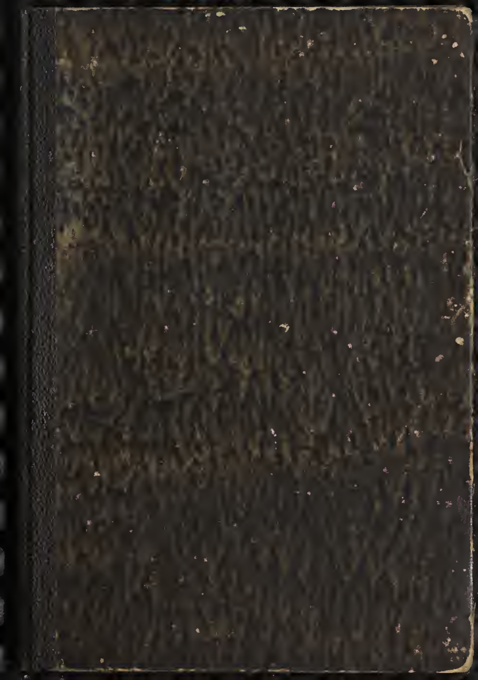
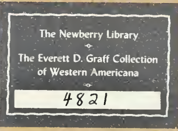


Kollei 7/01

1 Bl., 77 SS. Mit Abb.



Howes M 847.

Nicht bei Sabin.

Sehr selten.

L. 2½ hgr.





Californien
das neue Goldland.

Eine kurze, nach den besten Quellen bearbeitete

Beschreibung dieses amerikanischen Küstenlandes

nach seiner natürlichen Beschaffenheit, dem früheren und gegenwärtigen Zustande seiner Bewohner und seiner politischen Beziehung zu Europa.

Nach dem Englischen des Capitain Morton

bearbeitet und mit vielfachen Zusätzen und Belehrungen für die dahin Auswandernden bereichert

von

einem Deutsch-Amerikaner.

Nebst einer Charte des Gold- und Quecksilber-Distrikts.

Grimma, 1849.

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

Inhalt.



Vorrede.

Die in den letzten Monaten des Jahres 1848 von Nordamerika aus so lebhaft nach Europa verbreitete Kunde von einem übermäßig großen Reichthum an Goldsand und Golderz, dessen man in Californien habhaft geworden, hat die Augen des großen Publicums so nachdrücklich auf diese weitentlegene Halbinsel hingelenkt, daß die Frage nach deren natürlicher Beschaffenheit und gegenwärtigem Zustande sofort eine Stelle unter den sogenannten Tagesfragen einnehmen mußte.

Aus diesem Grunde fand die Verlagshandlung der gegenwärtigen Blätter sich veranlaßt, den Verfasser mit Abfassung einer kurzen, aus officiellen und wahrhaftigen Quellen bearbeiteten Beschreibung von Californien für gebildete Leser aller Stände zu beauftragen.

Was in den hier nachfolgenden Bogen der Lesewelt mitgetheilt wird, giebt über die Art und Weise Auskunft, wie der Verfasser dem ihm kund gewordenen Wunsche zu entsprechen suchte. Da er sich die Mühe genommen hat, alle ihm irgend erreichbare, gute Hilfsmittel, wie z. B. A. v. Humbolds Meisterwerk über Neuspanien, O. v. Kotzebues Entdeckungsreise in die Südsee, Vancouver's und La Peyrouse's Seereisen, Wolfs Geschichte der Jesuiten u. s. w. eben so, wie mehrere, erst ganz kürzlich veröffentlichte Artikel über Californien in englischen, französischen und deutschen Journalen sorgfältig zu Rathe zu ziehen, so darf er hoffen, die Erreichung eines nützlichen Zweckes auf entsprechende Weise herbeigeführt zu haben, und übergiebt diese Arbeit dem Publicum mit dem Wunsche, daß er ihm dadurch eine nützliche und interessante Lectüre dargeboten haben möge.

Leipzig, den **15.** Januar **1849**.

Einleitung.

Neueste Nachrichten über Californien und dessen Goldreichthum, und Reisegelegenheit von Leipzig über Bremen dahin.

Zu den im vorigen Jahre durch die Vereinigten Staaten in Nordamerika von Mexico erworbenen großen Landstrichen gehört auch Ober-Californien am stillen Ocean an der Westküste Nord-Amerika's, zwischen 32 und 40 Grad nördl. Breite gelegen, worin sich die weltberühmten Häfen von San Francisco und Monterey befinden. Dieses durch glückliche Lage, herrliches gesundes Klima, reichen Boden, freie Regierung und namentlich die neu entdeckten Goldwäschereien ausgezeichnete Land, zieht jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und geht einer erstaunlichen Entwickelung rasch und sicher entgegen. Von New-York sind schon die großartigsten Anstalten gemacht und mehr als 15 Schiffe voll Passagiere auf dem Wege, um die kürzlich entdeckten Goldlager

auszubeuten, denen bald mehre folgen werden. Auch andere Nationen haben bereits ihre Augen dahin gerichtet, und bei Aussichten, wie die gegenwärtigen, darf auch Deutschland nicht säumen, sich an denselben zu betheiligen. Dieses zu erleichtern, und über jenes jetzt in Deutschland wenig bekannte Land das Nöthige zu verbreiten, bezweckt unter Bezug und Nachweisung der Quelle diese Einleitung.

Die Lage unter 32 bis 40 Grad nördl. Breite am Ocean, durchschnitten von vielen Flüssen und Gewässern, mit einem Klima, wo der Winter nur aus einigen Regen-Monaten besteht, Kälte selten eintritt, wo der Sommer auch keine übergroße Hitze mit sich bringt und keine gefährlichen Krankheiten dominiren, ist schon an und für sich eine glückliche.

Bedenkt man aber die Aussicht, daß im Hafen San Francisco, welcher schon jetzt eine Flotten- und Militair-Station der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist und durch regelmäßige Dampfschiffe derselben besucht wird, in wenig Jahren ein Handelsplatz sich bilden muß, und schon jetzt im Kleinen besteht, welcher den Absatz der Landes-Producte nicht allein vermitteln, sondern den Handel des ganzen stillen Oceans an sich ziehen muß, wo die auf dem Wallfischfang begriffenen Schiffe regelmäßig einlaufen werden, so wird der von allen Seiten vorhergesagte enorme Aufschwung dieses Landes schon daraus leicht erklärlich, zumal da der Reichthum an Holz, die Fruchtbarkeit des meist schwarzen, lockern Bodens schon allein dem Bewohner eine glückliche Existenz

verbürgt. Reben wachsen wild und werden auch hier und da cultivirt, so wie Weizen, Mais, Gerste und alle andern europäischen (Feld- und Garten-) Gewächse. Die Viehzucht erfordert hier fast gar keine Mühe, da das Vieh Winter und Sommer sich selbst ernährt. Der Boden ist theils eben, theils hügelig und im Innern gebirgig, mit herrlichen Wiesen (Prairien) und Wald, und die Bäume, namentlich Fichten sind wahrhaft riesig! Man findet alle europäische Holzarten und viele andere. Sägemühlen sind leicht anzulegen, da die Wasserkraft in Ueberfluß vorhanden, und der Absatz des Holzes nach Südamerika, den Inseln des Oceans und zum einheimischen Verbrauch sehr stark ist. Eben so finden die Producte der Viehzucht und des Ackerbaues ihren Absatz. —

Land ist genug vorhanden und zu billigen Preisen. Schon seit einigen Jahren wußten dies die Amerikaner, und trotzten den Schwierigkeiten einer Reise von 4000 englischen Meilen durch ungebahnte Wildnisse, um dieses gesegnete Land, welches als das Italien Amerika's gepriesen wird, zu erreichen. Viele erlagen den Beschwerden einer solchen Landreise, aber wer es erreichte, fand seine Erwartungen übertroffen.

Bis vor Kurzem glaubte man nun, der Reichthum und die Aussicht zum Aufschwung dieses herrlichen Landes lägen allein in seiner günstigen Lage, Ackerbau und Handelsverhältnissen; bis vor wenig Monaten ein neuer, alle andern übertreffender, aber auch gewaltig unterstützender Grund

hinzutrat, nämlich die Entdeckung der unglaublich reichen Goldlager des Landes, deren wirkliche Existenz jetzt außer allem Zweifel ist. Wenn trotz den früher bekannten Vorzügen die Bevölkerung dieses Landes spärlich blieb, so begründet sich das durch die kostspielige Reise dahin, zu welcher zumal von Europa direkt gar keine Gelegenheit war und von Nordamerika zu Wasser nur selten vorkam, von da zu Lande aber von ganz enormen Schwierigkeiten begleitet war, weil der Weg über hohe Gebirge und wasserlose Wüsten, beinahe ½ Jahr erforderte, wobei Viele durch Hunger umkamen; wogegen jetzt durch den schnellen, leichten Erwerb in den neu entdeckten Golddistrikten eine neue Aera für dies Land aufgehen wird, indem von allen Seiten großartige Expeditionen dahin stattfinden werden, und schon sind von New-York viele Schiffe dahin unterwegs.

Um nun auch den Deutschen Gelegenheit zu geben, sich an der Ausbeutung eines solchen seit den Zeiten der Entdeckung von Amerika nicht dagewesenen Fundes zu betheiligen und dieserhalb auch schon eingetretener Nachfrage zu genügen, ist von Bremen eine direkte Packetfahrt dahin eingerichtet worden und soll am 7. März d. J. als erstes Schiff „der Talisman“ nach San Francisco absegeln, worauf die „Reform,“ „Matador,“ „Expreß“ und andere folgen werden.

Zur nähern Beleuchtung jener Entdeckung folgen hier einige Auszüge aus authentischen Quellen und Zeitungen.

Der Präsident der nordamerik. Staaten sagte im Dec. 1848 in seiner Abschiedsrede im Repräsentantenhause zu Washington (siehe Weserztg. v. 17. Dec. 1848):

„Es war schon zur Zeit der Erwerbung von Californien bekannt, daß reiche Lager edler Metalle sich daselbst fänden. Neue Entdeckungen zeigen, daß dieselben reicher und ausgedehnter sind, als man vermuthete. Die Nachrichten von dem Goldreichthum in dieser Gegend sind von so außerordentlicher Art, daß sie kaum Glauben verdienten, wenn sie nicht durch die authentischen Berichte von Beamten im öffentlichen Dienste, welche diese Minen besucht haben, und die Beobachtungen derselben bestätigt würden. Der Commandant unserer Streitkräfte in Californien, welcher die Berichte über die Menge Gold nicht glauben wollte, besuchte im Juli d. J. selbst den Mineral-Distrikt. Sein Bericht an das Kriegsministerium über das Resultat seiner Beobachtungen an Ort und Stelle wird hiermit dem Congresse mitgetheilt. Als er diese Gegend besuchte, waren ca. 4000 Menschen beschäftigt, Gold zu suchen, und es ist aller Grund vorhanden, zu glauben, daß dieselben sich seit der Zeit vermehrt haben; die bisherigen Untersuchungen verbürgen die Ansicht, daß der Vorrath sehr groß ist und daß in einem bedeutenden Strich Landes Gold an verschiedenen Plätzen gefunden wird. Nachrichten von Offizieren unserer Flotte und aus anderen Quellen bestätigen, obgleich nicht so vollständig und genau, die Nachrichten des Befehlshabers unserer Macht in Californien und ferner, daß in der Nähe der Goldminen auch

Quecksilberminen gefunden wurden und man eine bearbeitet, von der man glaubt, sie gehöre zu den reichsten der Welt."

In seiner Botschaft sagt der Präsident ferner:

„Obercalifornien, welches sich 10 Breitengrade am stillen Ocean hinerstreckt, auf viele hundert Meilen die einzigen sichern und bequemen Häfen besitzt, mit einem gemäßigten Klima und ausgedehnten fruchtbaren Bodenstrecken, muß dereinst unter der Herrschaft unserer Gesetze und wenn seine Hilfsquellen mehr entwickelt sind, durch seine Lage den Handel mit China, den Inseln des stillen Meeres, dem westlichen Mexico, Centralamerica, Südamerica und den russisch-americanischen Besitzungen beherrschen. Ohne Zweifel wird an der Californischen Küste bald ein großes Emporium entstehen, das einmal mit New-Orleans selbst wetteifern kann. Vermuthlich wird ein Punct an der St. Francisco-Bay das Depot des Handels werden und zur gesammten Westküste dieselbe Stellung einnehmen, wie New-Orleans zum Missisippi-Thal und dem mexicanischen Busen. Unsere zahlreichen Wallfischfänger werden sich dort einfinden, um Thran zu verkaufen, Schiffe zu expediren, Proviant zu kaufen. Dies wird zur Gründung einer Stadt führen, die, an einem sicheren, für die Marine aller Nationen geräumigen Hafen liegend, und in der Nähe des vortrefflichsten Schiffsbauholzes, unser großes westliches Depot werden muß."

Aus Mexiko berichtet man vom 31. October:

„Man hat hier viel zu reden von den neulich in Californien gefundenen Goldminen. Jede von diesem gelob-

ten Lande kommende Nachricht bestätigt den immensen Werth derselben. Anfangs glaubte man hier, es sei übertrieben und als der Amerikanische Marinelieutenant Beal als Courier nach Washington hier durchpassirte, empfing man sogar seine Aussagen mit leisem Zweifel; jetzt aber sind eine Menge Privatbriefe von englischen und andern Kaufleuten hier, welche jeden Zweifel beseitigen." Die Californische Zeitung vom 4. August sagt: „Bis vor wenigen Monaten sprachen wir nur von Ackerbau, Handel, Viehzucht und Fischerei als den Haupt-Reichthumsquellen dieses Landes, und obgleich diese auch jetzt jeder andern Weltgegend voranstehen, so sehen wir doch ein, daß jetzt die Gold-Minen das Hauptinteresse beanspruchen. Im Frühling dieses Jahres ließen zwei Amerikaner am Sacramento-Flusse ca. 30 Meilen von S. Francisko einen Mühlengraben ziehen und fanden ein reiches Lager von reinem Golde, welches der Strom abgesetzt hatte. Dies erregte Aufmerksamkeit und bald fand man so viel reines Gold im Flusse, daß viele Leute ihre Arbeit verließen und Gold suchten. Jetzt, seit vier Monaten ist eine totale Umwälzung in den Verhältnissen dieser Colonie vorgegangen. Während früher das Capital, welches hier in nur wenig Händen ist, alle Unternehmungen dominirte, ist es jetzt die Arbeit, welche herrscht, da Jeder mit seinen Händen den Reichthum des Landes aufsammeln kann. San Francisco hatte früher 2000 Einwohner, welche jetzt fast sämmtlich zur Gold-Region gewandert sind, nur Wenige sind in der Stadt geblie-

ben, alle Handarbeiten, und Lebensbedürfnisse werden mit wahrhaft enormen Preisen bezahlt, da Jeder nur nach Gold suchen will, ca. **4000** Menschen sind bei den Minen. Ein Theil holt das Gold aus dem Wasser, ein Theil arbeitet in trocknen Erdgruben, mit Schlachtemessern und Aexten. Die Vorrichtungen sind höchst einfach: man wirft den Sand in einen Korb und schüttet so lange Wasser auf, bis das Gold am Boden liegt und der Sand an der Seite ausgelaufen ist. Der Goldreichthum gränzt ans Fabelhafte! Viele haben an einem Tage für **300** bis **800** Dollar reines Gold gefunden und viele Tage nach einander **75 — 150** Dollars. Wer nicht täglich **30 — 40** Dollars findet, der wechselt seinen Platz mit einem bessern. Man findet das Gold in feinen Körnern wie Pulver, auch in Blättchen von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{12}$ Zoll dick sowie in Klumpen von $\frac{1}{12}$ Unze bis **4** schwer.

Man rechnet, daß in ca. fünf Monaten für ca. **600,000** Pfd. St. gesammelt ist. Der künftige Fortschritt dieser Colonie muß so reißend sein, daß die Welt staunen wird. Unvergleichliche Lager von Gold, Minen von Silber, Quecksilber, Eisen, Blei, ein göttliches Klima, fruchtbarer Boden, glückliche Lage machen dies Land zum Garten der Welt!

Allem Anschein nach steht man erst an dem Anfange der Gold-Region und glaubt in den Gebirgen des Innern die Hauptlager zu finden; die Größe des Golddistrikts schätzt man auf mehre **1000** englische □Meilen.

Der Arbeitslohn für jede Leistung ist sehr gestiegen und bezahlt man gern 15 bis 20 Dollars per Kopf, ja es ist nicht einmal ein Arbeiter oder Bedienter zu haben; Bauernhöfe stehen leer und die Ernten von Weizen ꝛc. verzehrt das Vieh. Für alle Lebensmittel zahlt man sehr enorme Preise."

Auszug aus dem Berichte des Obersten Mason an das Kriegsministerium zu Washington.

Monterey, Californien, 17. Aug. 1848.
Hauptquartier.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen zu berichten, daß ich am 12. Juni d. J. mit Lieutenant W. T. Sherman, vom 3. Reg. Artillerie abging, um das obere Californien zu besuchen, mit der Hauptabsicht, die Goldlager am Sacramento=Thal zu besuchen. Unterwegs wurde ich durch einen Boten zurückgerufen, weil in Monterey ein Schiff mit Depeschen für mich angelangt war und deshalb konnte ich erst am 17. wieder abreisen. Wir kamen am 20. in Francisco an, wo fast alle Männer nach den Minen waren. Am 24. gingen wir über den Sousoleto und kamen am 2. Juli über Bodega und Sonora bei Sutters=Fort an. Am ganzen Wege lagen die Farmen öde und Vieh verzehrte die Ernte von Weizen ꝛc. Bei Sutters war mehr Leben, Böte luden aus und Wagen fuhren die Waaren in's Fort, wo schon Läden und ein Hotel offen waren. Capt. Sutter hatte nur zwei Arbeiter im Lohn,

denen er damals 10 Doll. per Tag zahlte, ein Wagenmacher und ein Schmidt. Kaufleute zählten ihm 100 Doll. Miethe per Monat für eine Stube. Hier feierten wir den Jahrestag unserer Befreiung und setzten am 5. die Reise fort bis zu einem Punkte am Americ.-Fort zu den untern Minen, wo viele Zelte und Hütten aufgerichtet und trotz der Hitze c. 200 Menschen an der Arbeit waren, mit allerhand Instrumenten Gold zu waschen. Nun rückten wir noch 25 engl. Meilen vor bis zu der Mühle, wo die erste Entdeckung gemacht ist. Ich sah viele Leute bei der Arbeit und Alle hatten sehr guten Erfolg, viele Stücke Gold wurden mir gezeigt, wovon einige 1 — 5 Unzen schwer. Am 7. verließ ich die Mühle und ging über einen kleinen Fluß bei der Wäscherei von Sunol u. Co. Sie haben 30 Indianer in Lohn, welche mit Waaren bezahlt werden. Wir gingen 8 engl. Meilen weiter hinauf, wo wir sehr viele Menschen, theils im Flusse, theils in kleinen Seitenthälern sahen. Letztere sind sehr reichhaltig und 2 Unzen täglicher Ertrag war ein ganz gewöhnlicher. — Ein kleines Revier zeigte man mir, wo zwei Männer für 17,000 Doll. Gold in einer Woche gefunden und nach Abzug des an vier Weiße und ca. 100 Indier gezahlten Lohnes, 10,000 Doll. Werth übrig behalten hätten. Ein anderes Bächlein wurde gezeigt, wo für 12,000 Doll. gefunden. Hunderte ähnlicher trockener Bäche schienen noch unberührt.

Ferner gelangte ich zu Webers Creek, wo das Land hügeliger und in jeder Richtung von kleinen Thälern durch-

schnitten ist. — Wenngleich Tausende von Unzen Gold gefunden sind, so scheint mir doch kaum ein Eindruck gemacht zu sein, täglich findet man reichere Lager. Am 9. Juli kam ich bei Sutter zurück und überzeugte mich, daß auch Gold im Flather, Yuba, Bear und vielen kleinen Flüssen sei. Ich sah einen Herrn, der oberhalb Sutters 50 Indier beschäftigte und seit fünf Wochen netto 16,000 Dollars Gold, welches ich sah, erworben hatte; seine Leute brauchten nur Körbe. — Die letzte Woche hatten sie 14 Pfund gefunden. Capitain Sutters läßt seine Ernte von circa 40,000 Bushels Weizen nicht verderben, wie Viele, sondern einernten. Das Mehl kostet 36 Dollars pr. Faß. — Ich schätze, daß circa 4000 Menschen beschäftigt sind und täglich von 30 bis 50,000 Dollars Gold gefunden wird, wenn nicht mehr. Der ganze Golddistrikt gehört den Vereinigten Staaten, und gern hätte ich den Nutzen dem Staate gesichert, aber nach reiflicher Ueberlegung sah ich keine Möglichkeit dazu, da der Distrikt zu ausgedehnt ist und auch der Charakter der Menschen dies nicht zuläßt. Ich bin erstaunt, zu finden, daß Verbrechen irgend einer Art sehr selten und keine Räubereien und Diebstähle im Gold-Distrikt begangen waren. Alle leben in Zelten oder Hütten von Gesträuch oder in der freien Luft, und oft haben Leute Tausende an Goldwerth bei sich, weshalb ich mich über den so friedlichen und ruhigen Zustand wunderte. Conflicte über Ansprüche an besondere Stellen könnten entstehen, aber sie werden selten sein, weil das Land zu groß und Gold so häufig ist.

Der Staat hat indessen Recht, Pacht zu verlangen, und man sollte auf Mittel sinnen, diesen zu fordern, indessen sehe ich keine Möglichkeit, wirksame Pläne in's Leben zu setzen. Der ganze Charakter des Landes ist verändert, da Alles nach Gold sucht, Zimmer- und Handwerksleute würden auf ein Gebot von weniger als 15 bis 20 Dollars p. Tag gar nicht hören; kein Offizier kann, weil Alles so theuer ist, von seinem Solde bestehen, und wer nicht 30 bis 50 Dollars per Tag hat, kann keinen Bedienten halten. Obgleich dies nicht immer sobleiben kann, so wird doch in Californien wegen seiner Lage und der Minen der Arbeitslohn sich stets hoch halten.

Bei New-Almoder besuchte ich die Quecksilber-Mine von A. Forbes, welche auch einen reichen Ertrag liefert, so daß der Verwalter mir sagte, es rentire selbst bei diesen außerordentlichen Zeiten, das Werk fortzusetzen.

Auszug eines Berichtes von Monterey, 20. Aug. 1848.

Die Entdeckungen von Gold halten an — jeder Tag bringt ein neues Lager zum Vorschein. Man hat es in großer Menge im Sacramento, Feather, Yerba, American Fork — Nord- und Süd-Arm. — Cosamerfluß und in vielen andern trockenen Bächen, ja selbst auf den Hügelspitzen gefunden. Der Landstrich, in welchem man es bis jetzt findet, streckt sich 200 Miles von Nord nach Süd und etwa 50 von Ost nach West und dehnt sich, täglichen Entdeckungen zu Folge, noch weiter aus. In den Flüssen findet man es in feinen Körnern, auf den Hügeln und in Felsenspalten,

in rohen unregelmäßigen Stücken von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Unze und auch 3 und 4 Unzen schwer. Bis jetzt suchte man es im ganzen Lande zerstreut, einige fanden 8 bis 10 Unzen, andere 1 bis 2 Unzen, je nach dem Fleiße und Glück. Diejenigen, welche es durch Indianer suchen lassen, stehen sich am besten. — Die Indianer kennen den Werth nicht und wundern sich, was die Weißen damit machen — für eine Unze Silber geben sie so viel Gold und selbst oft für ein Glas Grog. Selbst Weiße geben oft eine Unze Gold für eine Flasche Branntwein, oder Soda-Pulver oder eine Stange Tabak. Die Manier des Goldfindens ist verschieden; einige brauchen Siebe, andere Körbe, andere eine Art Wiege mit Sieben, andere suchen es mit Messern aus den Bergspalten. Manche gehen dem Lauf der Flüsse entgegen und hoffen die Stelle zu finden, von wo das im Sande befindliche Gold losgerissen ist, den großen gelben Klumpen zu treffen; doch diese jagen gewiß vergeblich! Das Gold scheint mit dem Lande aus dem Meere sich erhoben zu haben, denn oft findet man noch die Spuren vulkanischer Ausbrüche daran und häufig ist es in kleinen Quarzstücken enthalten. Wie befremdend ist es, daß es so Jahrhunderte in jeder Richtung zerstreut, dem menschlichen Auge entging; wie kurzsichtig ist oft der Mensch, er klettert über Goldberge, um eine seltene Pflanze zu finden oder ein Vogelnest zu plündern!

Das ganze Land ist jetzt in Bewegung nach den Minen; Monterey, Francisco, Sonoma, San Jose und Santa Cruz sind von Männern ganz verlassen; der Fremde glaubt

ins Amazonenland zu gelangen! Sogar viele Weiber sind hingezogen. Jede Pfanne, Trog, Schüssel ist nach den Minen, alles Eisen ist in Brechstangen, Pickäxte und Spaten verwandelt und Alles kommt als Gold zu uns zurück. Wir haben daher viel — viel Gold, aber wenig zu essen und noch weniger zur Kleidung; unsere Versorgung damit muß von Oregon, Chili und Nordamerika geschehen.

Washington, 7. Decbr. 1848.

Ich habe die Goldproben gesehen, welche Oberst Mason von Californien an das Kriegs-Ministerium gesandt hat. — Sie sind jetzt im Hause des Präsidenten und auf **4000** Dollars geschätzt. Die meisten Proben sind den Fischschuppen ähnlich, einiges in Körnern und Staub, auch Stücke von 1 Unze, andere mit Quarz verbunden. Man glaubt, daß die Hauptminen in den Gebirgen Sierra nevada liegen. Diese Goldminen sind schon früher bekannt gewesen: spanische Eifersucht und mexikanische Indolenz hielten das Vorhandensein derselben geheim.

Erstes Kapitel.

Natürliche Beschaffenheit von Californien.

Wenn man auf der Charte von Amerika die an das stille Meer oder die Südsee sich anschließende nördliche Grenze gegen die Mitte des Ganzen hin in das Auge faßt, so zeigt sich daselbst ein blos durch einige Hafen-Orte bemerkbar gemachtes Küsten-Gebiet, welches sich in eine sehr lang hingestreckte, schmale Halb-Insel endigt. Es führt dasselbe den Namen: Californien.

Dieses Gebiet läuft vom Kap Sebastian unter **43° 30′** der nördlichen Breite nach Südosten hin, und wird endlich unter **22° 38′** derselben Breite von dem Kap St. Lucas begrenzt, so daß das Ganze eine Ausdehnung von mehr als **180** deutschen Meilen hat. Die Breite dieses Küstenlandes ist sehr ungleich. Nach Norden hin, wo es mit dem festen Lande von Nordamerika zusammenhängt,

hat es eine Breite von 40 deutschen Meilen, gegen das südliche Ende hin aber, welches die eigentliche Halb-Insel ausmacht, beträgt dieselbe kaum 15 Meilen. Von Mexico wird der lange Küstenstreif durch einen, mit vielen kleinen Inseln bedeckten Meerbusen getrennt.

Der an das feste Land angrenzende nördliche Theil wird Ober-Californien oder auch Neu-Californien genannt, weil sich die Europäer weit später mit ihm bekannt gemacht haben, als mit dem südlichen Theile; Letzterer dagegen heißt Nieder-Californien oder Alt-Californien.

Den Flächen-Inhalt von beiden Theilen zusammen giebt man gewöhnlich zu 4000 Quadratmeilen an.

Obgleich dieses Küstengebiet größtentheils in der gemäßigten Zone liegt, so bringt doch die lange Ausdehnung von 180 deutschen Meilen es von selbst mit sich, daß Boden und Klima daselbst sehr verschieden sind. Im Ganzen ist die Witterung an den Küsten im Sommer sehr heiß, im Winter dagegen bedeutend kalt. Nach dem Innern des Landes zu zeigt sich eine gemäßigtere Temperatur, und auch die Winterkälte ist hier für die Gesundheit nicht nachtheilig. Wesentlich wichtig für die Witterungs-Verhältnisse des Landes ist der Umstand, daß sich durch ganz Californien eine beträchtliche Bergreihe hindurchzieht. Die Gipfel dieser an den Küsten hinlaufenden Berge sind meistens kahl, und ihr Gestein umfaßt theils weiße, marmorartige Felsstücke, theils Kieselsteine von einer ganz eigenthümlichen Bildung, theils Haufen von glatten, kleineren Steinen.

Mehre Naturforscher sind durch die erlangten Nachrichten über die besondere Beschaffenheit dieser Gestein-Arten, von denen der marmorartige Fels offenbar versteinerte Meermuscheln enthält, auf die Vermuthung geführt worden, daß auch Nieder- oder Alt-Californien ehedem ganz mit dem festen Lande von Amerika zusammengehangen haben müsse, und nur durch vulcanische Umwälzungen in früheren Jahrtausenden davon getrennt worden sein könne. Für die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung streitet außer der Beschaffenheit der innern, nach dem Festlande von Sonora zu gerichteten Küste namentlich auch die Thatsache, daß die höchste Bergkette in Nieder- oder Alt-Californien, der Cerro de los Gigantes, welcher eine Höhe von etwa **3500** Fuß hat, einen durchaus vulcanischen Ursprung zeigt. —

Wesentlich hinderlich wird für den künftigen bessern Anbau des Landes der Mangel an fließendem Gewässer im Innern werden; denn auf der ganzen, von Sonora durch den californischen Meerbusen — das sogenannte Scharlach- oder Purpur-Meer (Mare vermejo) getrennten unteren Halbinsel giebt es außer dem Riogrande-Fluß nur sechs Bäche, von denen nur vier Kraft genug haben, um das Meer zu erreichen. Der übrige Wasser-Reichthum besteht blos aus einigen Sümpfen. Dieser Umstand ist desto nachtheiliger, da gerade in Nieder-Californien der Mangel an großen Wäldern die Dürre des Landes verstärkt, und der meistens reine, tiefblaue Himmel nur höchst selten mit

wohlthätigen Regenwolken sich bedeckt. Bei dem Allem ist dieser dürre, sandige Boden keineswegs unfruchtbar, sondern der Waizen trägt hier oft 30= bis 150fältig, und auch Mais, Roggen, Hülsenfrüchte, Wein u. dergl. gedeihen an den nicht ganz von Wald oder Sumpf entblößten Stellen recht gut, was jedenfalls eine Nachwirkung des vulcanischen Bodens ist.

Noch fruchtbarer ist jedoch Ober= oder Neu=Californien. Besonders sind die, westwärts vom Colorado=Flusse gelegenen Landstrecken, zu welchen sich jetzt auch die, vom Oregon=Gebiete aus eingewanderten Nord=Amerikaner zunächst hingewendet haben, zum Anbau sehr einladend. Romantische Wälder, die vortreffliches Schiffbauholz — ebensowohl starke Buchen und Eichen, als hochstämmige Tannen — enthalten, wechseln mit kühlen, erfrischenden Quellen und Bächen, bezaubernden Wiesen und fetten, ergiebigen Weideplätzen sehr einladend ab; und man erkennt bald, daß trotz der rauhen Oberfläche gerade dieser Boden bei fleißiger, unverdrossener Cultur ganz geeignet dazu ist, jeden, zur Lebens=Erhaltung zahlreicher Colonisten nöthigen Bedarf bald hervorzubringen.

Unter den Pflanzen dieses Landes zeichnet sich der Pitahaya=Strauch besonders aus, welcher für ein ausschließliches Erzeugniß Californiens gehalten wird. Seine Zweige sind ziemlich ausgehöhlt und schießen vertical vom Stamme in die Höhe, so daß sie einen sehr schönen Wipfel bilden. Blätter hat diese Staude nicht, und die Frucht

wächst ohne Schatten und Bedeckung an den Aesten selbst hervor. Auswendig gleicht sie der Roßkastanie, inwendig dagegen zeigt sich ein feigenartiges, eßbares Fleisch, von bald weißer, bald gelber, bald rother Farbe, dessen süßer Geschmack durch eine beigemischte, feine Weinsäure nur noch annehmlicher gemacht wird.

Auch eine Art Manna findet sich hier, das aus einigen Pflanzen hervorschwitzt.

Die Hausthiere von Mexico, nämlich Pferde, Esel, Schaafe, Schweine und Ziegen finden sich auch in Californien; andere, die man allmählig aus Spanien hierher gebracht hat, wie z. B. Hunde, Katzen, Hühner u. s. w. gedeihen sehr gut und vermehren sich ansehnlich. Unter den einheimischen Thieren zeichnet sich der Taya-Hirsch durch sein wohlschmeckendes Fleisch aus, und in den höher gelegenen Berggegenden ist eine eigene Art von Schaafen sehr häufig, deren Wolle nur größerer Pflege bedarf, um vielleicht noch nutzbarer zu werden, als der Ertrag der, in der Ebene gedeihenden Baumwollenstaude.

Schon an den Küsten des Landes haben die Seefahrer von jeher zahlreiche Heerden von Pfauen, Trappen, Gänsen, Kranichen und Geyern, sammt Wasser-Raben, Seemöven, Wachteln, Nachtigallen, Lerchen und Hänflingen wahrgenommen; auch fehlt es nicht an allerlei umherschwärmenden Insecten; Letztere werden jedoch den Menschen bei Weitem weniger gefährlich, als in Mexico und Peru, weil Boden

und Klima in Californien zu trocken sind, als daß diese Thiere sich ins Unendliche vermehren könnten.

Schildkröten sind an den Küsten in Menge vorhanden, und eben so wimmelt der, Mexico gegenüber gelegene Meerbusen von Fischen, die übrigens auch auf der andern Seite der Halbinsel im stillen Meere zahlreich sich vorfinden. Mackrelen, Lachse, Barben, glatte Rochen, Sardellen und Boniten laufen dem fischenden Seefahrer von selbst in das Netz. Auch kleine, schön glänzende Schaalfische kommen an dieser Küste häufig vor.

Nahe verwandt mit diesen See-Erzeugnissen ist die Perlen-Fischerei, welche in früherer Zeit den Haupt-Anlaß dazu gegeben, daß Spanier und andere Ausländer die Küsten Californiens von Zeit zu Zeit besuchten. Daß die hier aufgefundenen Perlen von bedeutendem Werthe sind, haben schon vor Jahrhunderten die Jesuiten sehr gut gewußt; sie betrieben den Handel damit sehr eifrig, suchten ihn aber auch vor den Ausländern auf jede Art zu verbergen, um dieselben nicht zur Concurrenz anzulocken. Auf ähnliche Art würde sich's mit dem Bergbau gestaltet haben, wenn es den Jesuiten möglich gewesen wäre, in diesem so äußerst gering bevölkerten Lande die Berg-Arbeiten aus eigener Kraft mit Nachdruck zu betreiben. Sie fühlten aber bald selbst die Unmöglichkeit, hier ohne fremde Hilfe ein gedeihliches Ziel zu erreichen, und ließen lieber ganz davon ab, um nicht fremde Eifersucht zu sehr wider sich und ihre Alleinherrschaft in den sogenannten „Missionen" anzuregen.

Nur etwa seit hundert Jahren hat man namentlich in zwei Districten von Nieder=Californien, St. Anna und St. Antonio, die Bergwerke ausdauernd betrieben; und gerade dieser Theil von Nieder=Californien liegt in der Nähe des Vorgebirges von St. Lucas, also da, wo die Europäer am frühesten erschienen waren. Daß man nicht schon eher den Boden, in dessen unmittelbarer Nähe das feste Land von Mexico so reiche Bergschätze darbot, sorgfältig auszubeuten versuchte, davon trug namentlich der große Mangel an Arbeitern in dem so wenig bebauten, menschenleeren Lande die leicht erklärbare Hauptschuld.

Es mußte jedem nach Erz=Ausbeute begierigen Speculanten weit weniger schwer fallen, in irgend einem Theile von Mexico neue Gruben zu begründen, als in Californien; und so lange als letzteres Land meistens nur von Mexico aus besucht wurde, hatten die hier bis vor dreißig Jahren fast allmächtigen Jesuiten alle mögliche Gelegenheit, erzfindungslustige Forscher von ihren californischen Missionen bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande abzuhalten oder zurückzuschrecken. Erst seit den letzten fünf Jahren, wo der zwischen den vereinigten Staaten von Nordamerika und Mexico geführte Streit über Texas und das Oregon=Gebiet, den Nordamerikanern Gelegenheit gab, nicht nur nach diesem Lande, sondern auch über die ehedem für unübersteiglich gehaltenen Felsengebirge (rocky mountains) hinweg nach Californien einzuwandern, wurde das bis dahin im Innern fast gar nicht besuchte und noch weniger durchforschte Ober=Cali=

fornien in so weit bekannt, daß man sich allmählig Zeit nahm, auch seine unterirdischen Bergschätze näher zu prüfen. Mit dem Goldsand in den Flüssen und Bächen fing man an, und bis zu den Gold- und Silber-Gruben ist man bis jetzt gelangt.

Mögen auch die, aus amerikanischen Zeitungen geschöpften Berichte, die seit zwei Monaten Europa erreicht haben, gar manche Uebertreibung enthalten, so läßt doch die natürliche Beschaffenheit der Bergzüge von Ober-Californien es ganz glaubhaft finden, daß hier wirklich ein reicher Bergsegen auf fleißige Hände hoffe und warte; und wenn die Regierung von Nordamerika baldigst dazu thut, die Thätigkeit Derer, welche zur Ausbeutung sich anschicken, ordnungsmäßig zu leiten, damit die ganze Arbeit nicht in einen großen Raubbau ausarte, so wird, wie weiter unten im dritten Kapitel noch näher erläutert werden soll — die Nachwirkung davon auch für Europa wahrscheinlich sehr bedeutungsvoll werden: vorausgesetzt natürlich, daß die neuesten Nachrichten sich bestätigen, und die Ausförderung so wie das bergmännische Zugutemachen des entdeckten Reichthums nicht auf außergewöhnliche Schwierigkeiten stößt; ein Fall, der allerdings gerade in dem noch so wenig angebauten Ober-Californien für die schnelle Realisation der so willfährig gefaßten Hoffnungen äußerst nachtheilig werden muß.

Zweites Kapitel.

Früherer und gegenwärtiger Zustand der Bewohner von Californien.

Unter den entfernten Erdtheilen, von welchen die Europäer im sechszehnten Jahrhundert bessere Kenntniß gehabt haben, als nachher im siebenzehnten und achtzehnten, behauptet auch Californien einen Platz. Warum dies so kam, wird im Verlauf dieses Kapitels sich von selbst erklären.

Ferdinand Cortez, der bekannte Eroberer von Mexico, war der erste Europäer, welcher zur Aufsuchung der Küste von Nieder-Californien Anlaß gab. Bekanntlich hatte derselbe schon seit dem März 1519 die Eroberung von Mexico begonnen, und sie trotz aller Hindernisse, bis 1523 vollendet, auch war er im Jahre 1529 zum General-Kapitain von Neu-Spanien, mit Inbegriff aller angränzenden Länder, die er noch entdecken würde, ernannt worden. Diese Steigerung seines Ansehens ward aber für ihn nur ein Antrieb, seine Seefahrten fortzusetzen; und die spanische

Regierung, welche den Ehrgeiz dieses Eroberers bald selbst zu fürchten begann, benutzte dessen Thatenlust, um ihn von Mexico selbst möglichst zu entfernen, zu dem Auftrage, er solle entweder an der südlichen oder an der nördlichen Küste von Neuspanien irgend einen sichern Hafenplatz zu entdecken suchen, welcher wesentlich dazu geeignet wäre, den schon damals von Cadix aus zahlreich nach Westindien segelnden Schiffen einen sichern Anhaltepunkt zu verschaffen. Je mehr dieser Gedanke dem Cortez selbst gefiel, desto eifriger war er bemüht, die Verwirklichung in's Werk zu setzen; und nachdem er mehrmals auf eigene Kosten Schiffe ausgerüstet, und sie zur Lösung der fraglichen Aufgabe in verschiedene Gegenden entsendet hatte, gelang es endlich seinem auch auf diese Art beauftragten Unter-Befehlshaber Hernando de Grixalva im Monat Februar 1534, die Küste von Californien zu entdecken. Daß dieser spanische Befehlshaber damals auch an derselben Küste angelandet war, ist wegen eines andern, von gleichzeitigen Berichterstattern erwähnten Umstandes mit Bestimmtheit anzunehmen: sie melden nämlich, der Steuermann des Grixalva, Fortunatus Ximenez, sei damals in der Bay von Santa-Cruz von den californischen Wilden getödtet worden; an derselben Bucht, die nachher von den Spaniern der Friedens-Hafen (Port de la Paz) genannt worden.

Cortez selbst war jedoch mit der Langsamkeit und dem geringen Erfolge der damals im Südmeere gemachten Entdeckungen nicht zufrieden, und schiffte sich bereits im folgen-

den Jahre **1535**, mit **400** Spaniern und **300** Neger-Sclaven im Hafen von Chiametlan in der Absicht ein, selbst einen passenden Hafenplatz aufzusuchen. Er durchkreuzte damals beide Küsten des Meerbusens von Californien, welcher eben dieser Fahrt wegen später den Namen: „das Meer des Cortez“ empfing. Selbst angelangte böse Nachrichten aus Mexico, wo ein so eben ernannter Vice-König von Mexico den Absichten des General-Kapitains ganz entgegen zu handeln begann, konnten den Eroberer nicht zum Abbrechen seiner Untersuchungen des californischen Meerbusens bewegen; er setzte sie vielmehr eifrigst fort, bis bald nachher die Nachricht von seinem Tode sich in Mexico verbreitete. Seine Gemahlin, Juanna de Zuniga, rüstete sofort zwei Schiffe und eine kleine Seegel-Barke aus, und ertheilte diesem Geschwader den Auftrag, die Wahrheit oder Unwahrheit der Todes-Nachricht näher zu erforschen; Cortez selbst aber, dessen Leben ganz unverletzt geblieben war, landete unterdessen ganz glücklich in dem Hafen von Acapulco, und ließ gleich nachher, auch wieder auf seine eignen Kosten, das angefangene Unternehmen der Durchforschung der Küsten von Californien in der Art fortsetzen, daß es seinem damit beauftragten Unter-Befehlshaber, Franz von Ulloa, gelang, immer aufwärts am Meerbusen von Californien hin seine Untersuchungen bis zur Einmündung des Colorado-Flusses in das Meer — also bis zu dem obern Theile von Ober-Californien — auszudehnen.

Leider wurden diese nützlichen Untersuchungen späterhin

nicht auf dem von Cortez angebahnten richtigen Wege fortgesetzt, trotzdem, daß schon der spanische Steuermann Castillo auf einer im Jahre **1541** zu Mexico verfertigten Charte diesen Weg und die californische Küste überhaupt sehr gut bezeichnet hatte.

Verkehrte Ansichten einiger spanischen Bericht-Erstatter wirkten wesentlich dahin, daß sich allmählig in Spanien und dann auch in Europa überhaupt die falsche Meinung verbreitete, als ob Californien nur aus einer Anzahl großer Inseln bestehe, die nicht die geringste Wichtigkeit hätten. So kam es, daß höchstens des Perlen-Fischfangs wegen von Zeit zu Zeit einige Fischer in den Häfen von Xalisco, Acapulco und Chacala landeten, die auch nur in der besten Jahreszeit hier zu verweilen pflegten, und bald wieder von dannen segelten.

Täuscht uns nicht Alles, so ward der erste Anlaß zu diesen falschen Nachrichten über Californien durch die Schlauheit der Jesuiten gegeben.

Bereits wenige Jahre nach der Stiftung ihres Ordens hatten diese „stillen Welt-Eroberer" mit der im Jahre **1549** nach Brasilien segelnden portugiesischen Flotte sechs ihrer gewandtesten Brüder nach Amerika abgesendet, weil sie mit gutem Grunde vermutheten, der plausible Vorwand, die nordamerikanischen Heiden bestens in den alleinselig machenden Schooß der römisch-katholischen Kirche hinüber zu führen, werde ihnen unter der Hand Gelegenheit genug eröffnen, sich in dem neuentdeckten Goldlande irdische Schätze

zu sammeln. Sie legten auf eine solche Aussicht um so größern Werth, je besser sie schon damals wußten, daß nicht nur das „gemeine Volk," sondern auch Könige und Fürsten selbst, am sichersten in Netzen gefangen werden könnten, die man aus Goldfäden zusammen gedreht habe. Daher begannen sie denn nun auch, Schritt vor Schritt, sowohl in Brasilien, als im spanischen Amerika festen Fuß zu fassen; und sie waren hierin so unermüdlich, daß es ihnen im Jahre **1683** gelang, auch in Alt-Californien sich theils durch mehrere neubegründete Missionen festzusetzen, theils aus den ältern Etablissements dieser Art die Dominicaner-Mönche mehr und mehr zu verdrängen.

Ihre gewöhnliche Weltklugheit kam ihnen auch hierbei vortrefflich zu Statten. Ganz unverdrossen begannen sie damit, an einem oder dem andern auserwählten Küstenplatze — denn in das Innere durften sie sich wegen der feindseligen Rohheit der Einwohner anfangs durchaus nicht wagen — Häuser zu erbauen, einige kleine Pflanzungen anzulegen, und die Sprache der Eingebornen, deren Neugierde gar bald zu einigem Verkehr Anlaß gab — still und emsig zu studiren, indem sie dieselbe diesen Wilden von den Lippen ablauschten, während kleine Geschenke an Spielwaaren und dergl. völlig ausreichten, solche Kinder der Natur nach und nach an die frommen Väter zu fesseln. Hatten sie sich allmählig einiges Ansehn unter den Eingebornen erworben, so warfen sie sich zu Schiedsrichtern bei vorkommenden Streitigkeiten auf, wobei denn das große

Uebergewicht ihres Verstandes ihnen bald die Herrschaft über den völlig ungebildeten Haufen in die Hände gab.

Nur ganz allmählig, aber ununterbrochen, vermehrten sich diese „Missionen," welche äußeren Schutz gewöhnlich auch dadurch erhielten, daß man in ihrer unmittelbaren Nähe auch Presidio's oder befestigte Militair-Posten anlegte. Die übrige Einrichtung wurde fast ganz nach dem Zuschnitt des so berühmt gewordenen südamerikanischen Jesuiten-Staates Paraguay gemacht.

Die klugen Ordensbrüder, die unter den Californiern sich niederließen, waren ganz und gar darauf bedacht, auch hier, wie in Paraguay, ohne vieles Geräusch eine wahre geistliche Universal-Monarchie für sich zu begründen.

Sie suchten den rohen Wilden eine möglichst blinde Unterwürfigkeit gegen ihre Befehle gleich anfangs einzuimpfen, und sie gleichzeitig — ganz in der Stille — mit einem unversöhnlichen Haß wider die weltlichen europäischen Gebieter dieser Gegenden zu erfüllen. Es ging dies um so leichter, da die, im ganzen spanischen Amerika damals so viel geltenden Jesuiten stets dafür sorgten, weder spanischen Soldaten, noch andern Europäern einen ungestörten, d. h. von keinem Geistlichen beaufsichtigten Verkehr mit den Eingeborenen zu verstatten. Sie redeten den Wilden vor, es sei ihr Unglück, wenn sie sich in den Sinn kommen ließen, andere Europäer, als die Jesuiten, ihre Wohlthäter, unter sich aufzunehmen, und die Californier glaubten dies, weil eine jesuitische Mönchs-Kutte ihnen weniger Furcht ein-

flößte, als die geladene „Donnerbüchse“ eines Jägers oder Soldaten. Dadurch, daß die Jesuiten besonders die Weiber und Kinder der Wilden an sich zogen, wurde wenigstens das aufwachsende Geschlecht für die ruhige Anerkennung der geistlichen Herrschaft gewonnen: eine solche Aussicht war den, stets auf die Zukunft denkenden schlauen Vätern schon werthvoll genug.

An der Spitze jeder Mission stand ein mit unbeschränkter Vollmacht versehener Jesuit, welcher über die dahin gewiesenen, und möglichst bald unter das Taufwasser gebrachten Eingeborenen eine strenge, eben sowohl weltliche als geistliche Gerichtsbarkeit ausübte. Allen „Fremden“, d. h., namentlich allen Europäern, blieb der Zutritt zu diesen Missionen möglichst verboten. Auch weltliche spanische Beamte wurden zeitig verdrängt: die Jesuiten gaben bei der Regierung vor, diese Leute führten ein zu ausgelassenes Leben, als daß man es wagen könne, solche „Weltkinder“ noch länger in der unmittelbaren Nähe erst neu bekehrter, und im wahren Glauben noch nicht hinlänglich befestigter indianischer Christen zu lassen.

Je mehr freie Hand die Jesuiten auf diese Art bekamen, desto ungestörter konnten sie das Missionswerk nach ihrer Weise fortsetzen. Allerdings stellte ihnen eben sowohl das unwirthbare Land, als die Rohheit seiner eingebornen Bewohner immer von Neuem zahlreiche Hindernisse entgegen, allein sie ließen sich in ihrem Glaubens-Eifer desto weniger irre machen, je mehr gerade die Ungestörtheit

ihrer stillen Oberherrschaft über Californien ihnen Gelegenheit gab, auch von diesem Puncte der Erde aus zeitliche Vortheile für ihren Orden zu erwerben, und die in Europa aufgehäuften Ordensschätze selbst von Californien aus zu vermehren. Der Perlenhandel, dessen wir schon oben im ersten Kapitel gedachten, gab ihnen hierzu besonders günstigen Anlaß, und wie sie diese Gelegenheit benutzten, darüber drückt sich unter Anderm die geheime Instruction, welche der Kardinal Saldanha unter dem 1. April 1758 von Papst Benedict XIV. zum Behuf der Reformation des Jesuiten-Ordens in Portugal empfing, gelegentlich auf folgende Weise aus: „Se. Heiligkeit der Papst haben einigen Grund, dasjenige zu glauben, was nicht nur den portugiesischen Jesuiten, sondern auch denen zu Schulden gelegt wird, die in Amerika die Missionen besorgen, indem ein Theil dieser Beschuldigungen nicht nur von verschiedenen Particular-Briefen angedeutet wird, welche aus besagten Landen geschrieben worden, sondern namentlich auch noch durch das Bestätigung findet, was ein gewisser venetianischer Schiffs-Kapitain in einem an den Papst gerichteten Schreiben sagt. Er meldet nämlich darin, bei seiner Abreise aus der Insel Californien hätten ihm die daselbst befindlichen Jesuiten eine ihrem Vorgeben nach mit verschiedenen Seltenheiten des Landes und Meeres, mit Rosenkränzen und andern dergleichen Artikeln der Andacht gefüllte Kiste nach Cadix mitgegeben, und ihm dabei den Auftrag ertheilt, er möge sie dort den an diesem

Orte sich aufhaltenden Jesuiten überliefern. Bei seiner Landung in dem Hafen von Cadix sei er durch einen unvorhergesehenen Zufall genöthigt worden, diese Kiste zu eröffnen, und hierbei hätte er darin statt der vorbemerkten Dinge die kostbarsten Gesteine, Perlen und Korallen gefunden. Er habe aus dieser Entdeckung keine Sache von Wichtigkeit gemacht; auch berichte er diesen Vorfall an Se. Heiligkeit nicht in der Absicht, die Jesuiten, denen er wegen der früher von ihnen erhaltenen Erziehung Dank schuldig sei, zu verklagen, sondern er wolle diese Sache nur deswegen anzeigen, damit Se. Heiligkeit erführen, welcher Wege die amerikanischen Missions-Jesuiten sich bedienten, um Waaren von dieser Art nach Europa zu liefern."*)

So wurden denn die Jesuiten auch hier durch allerlei glänzenden Erwerb für die große Mühe entschädigt, mit welcher sie ihre californischen Missionen im Gange zu erhalten genöthigt waren. Eben deshalb ließen sie auch durch allerlei zufälliges Ungemach sich wenig anfechten; ja sie waren sogar in der Art und Weise, wie sie die „californischen Heiden" für das Christenthum gewannen, keineswegs bedenklich, und so wenig ihre Ordens-Brüder in Paraguay irgend zauderten, die wilden Heiden nöthigenfalls

*) Vergl. P. P. Wolf's allg. Geschichte der Jesuiten, Bd. III., S. 55 u. f. der zweiten Ausgabe.

aus einiger Entfernung mit Hilfe einer Klystierspritze zu taufen, so wenig nahmen sie selbst Anstoß daran, den Californiern, die dem Taufbade geflissentlich auswichen, bei guter Gelegenheit unvermerkt nasse Tücher auf den Leib zu legen, und sie alsdann sofort für richtig getaufte Christen zu erklären.

Selbst der Urtheilsspruch, kraft dessen unter dem **27.** Febr. **1767** der Jesuiten-Orden aus allen Besitzungen der spanischen Monarchie verbannt, und bald darauf, am **16.** August **1773** von Papst Clemens XIV. völlig aufgehoben ward, weil sich die Jesuiten wider alle geistliche und weltliche Macht mit allzu großem Uebermuth betragen — änderte an der nur erwähnten Einrichtung der californischen Missionen und ihrem rein geistlichen Zuschnitt nur wenig.

Die fernere directe Leitung dieser Anstalten mußten die Jesuiten nun freilich, nach erfolgter förmlicher Aufhebung ihres Ordens, an andere Ordensbrüder überlassen, und vorzugsweise traten jetzt die Franziskaner-Mönche an ihre Stelle in den Missionen; allein indirect behielten sie auch als Ex-Jesuiten noch immer großen Einfluß darauf, wie auf das mexikanische Volksleben überhaupt, da es zu sehr in dem eignen Vortheil der Franziskaner lag, eine so mächtige Gesellschaft, wie die der Jesuiten, selbst nach ihrer nominellen Aufhebung in bigott-katholischen Ländern noch immer blieb, nicht durch Widerspruch zu beleidigen und gegen sich in Bewegung zu setzen.

Indessen empfanden die Missionen selbst den ersten Eintritt der Franziskaner insofern auf eine nachtheilige Weise, als dieser Orden weit weniger äußere Kräfte zu fernerer Aufrecht-Erhaltung der betreffenden Anstalten besaß; auch abgesehen davon, daß selbst die geistigen Fähigkeiten der guten Franziskaner meistens weit hinter der Weltklugheit der Jesuiten zurückblieben, die für die Durchführung so gefährlicher Missionspflichten wahrhaft unentbehrlich war.

Hieraus erklärt sich auch sehr leicht der traurige Zustand, in welchem einige dieser Missionen, namentlich die zu St. Lucas und St. Joseph, im Jahre **1769** sich befanden, als der französische Astronom Chappe d'Auteroche sich eine kurze Zeit lang in Californien aufhielt.

Weit besser schon war der Zustand dieser Missionen, als der englische Kapitain Georg Vancouver zu Ende des Jahres **1791** die Küste von Californien besuchte und namentlich in den Missionen von St. Franzisco und St. Clara erschien. Doch war auch da der Zustand der in den Presidios und den Missionen befindlichen Spanier immer noch ein sehr ärmlicher; und ein einzelnes Presidio zählte gewöhnlich kaum **20** bis **30** Mann Soldaten als Besatzung.

Namentlich von dem Presidio zu St. Franzisco erzählt Vancouver, es habe dasselbe damals aus einer kleinen Zahl von Häusern bestanden, die man längs einer Umfassungs-Mauer in einer Reihe aufgeführt. Der Eingang dazu sei durch einen großen Thorweg verwahrt gewe-

sen; diesem gegenüber habe inwendig eine kleine, durch einen weißen Anstrich von Muschelkalk ausgezeichnete Kirche gestanden; links davon sei ein Commandanten-Haus angebracht gewesen, das aber nur zwei Zimmer und eine Kammer enthalten habe. Auf einem Hofe zwischen diesem Hause und der Mauer habe sich treffliches Federvieh gezeigt. Alle übrigen Häuser seien noch kleiner gewesen, mit bloßen Binsen-Dächern versehen und ohne Glasfenster, auch nur mit geringem Hausgeräthe versehen. Desto mehr rühmt Vancouver die herzliche Aufnahme, welche die hier befindlichen Spanier den Engländern damals hätten angedeihen lassen.*)

Ganz in ähnlicher Weise schildert der Seefahrer La Peyrouse, welcher im Jahre 1786, also einige Jahre früher, als Vancouver, an der Küste von Californien sich aufhielt, den damaligen Zustand der Missionen von Monterey, St. Carlos u. s. w., nur geht er noch etwas näher auf die innern Verhältnisse ein. „Ich hätte gewünscht" — so äußert er sich hierbei unter andern — „ich hätte gewünscht, daß die frommen Väter Franziskaner mit den Grundsätzen des Christenthums eine Gesetzgebung verbunden hätten, welche allmählig Bürger aus Menschen gemacht haben würde, deren Zustand jetzt fast nicht von dem Zustande

---

*) Vergl. G. Vancouver's Reisen nach dem nördlichen Theile der Südsee von 1790—1795. Aus dem Englischen übers. von Herbst, Bd. I. (Berl. 1799. 8.) S. 265 u. f.

der Neger in den Wohnungen unserer Colonien verschieden ist. Ich kenne vollkommen die Schwierigkeit dieses neuen Planes; ich weiß, daß diese Menschen sehr wenige Begriffe und noch weniger Standhaftigkeit haben, und daß, wenn man sie nicht beständig wie Kinder behandelt, sie denen entwischen, welche sich mit ihrem Unterricht bemüht haben; ich weiß auch, daß Vernunftschlüsse fast gar nichts bei ihnen vermögen, und daß man nothwendig ihre Sinne erschüttern muß; eben so, daß körperliche Strafen nebst Belohnungen in doppeltem Verhältniß bis jetzt die einzigen von ihren Gesetzgebern angewendeten Erziehungsmittel waren. Allein — sollte es bei einem warmen Eifer und bei äußerster Geduld wohl unmöglich sein, einer kleinen Anzahl von Familien die Vortheile einer auf das Völkerrecht gegründeten gesellschaftlichen Verbindung begreiflich zu machen? ein Eigenthumsrecht unter ihnen einzuführen, welches für alle Menschen so anziehend ist, und durch diese neue Ordnung der Dinge einen Jeden zu veranlassen, daß er sein Feld mit Wetteifer bebaue, oder irgend einer andern Art von Arbeit sich widme?"

Eben so einsichtsvoll, wie hierüber, spricht La Peyrouse gleich nachher über die eigenthümliche Mönchs-Autorität in der innern Leitung dieser Missionen:

„Die Mönche ließen uns" — heißt es hier unter andern — „die Mönche ließen uns auf unsere Fragen über nichts unwissend, was die Verfassung dieser „Mönchs-

Gesellschaft" angeht. Sie sind die Oberen im Zeitlichen, wie im Geistlichen; auch die Erzeugnisse des Bodens sind ihrer Verwaltung anvertraut. Sieben Stunden täglich sind zur Arbeit bestimmt, zwei Stunden zum Gebet und eben dazu vier bis fünf an Sonn- und Festtagen, welche ganz der Ruhe und der Gottesverehrung gewidmet werden. Den Indiern beiderlei Geschlechts, welche es an den Uebungen der Frömmigkeit fehlen lassen, werden körperliche Strafen angethan, und verschiedene Sünden, deren Bestrafung in Europa nur der göttlichen Gerechtigkeit vorbehalten bleibt, werden hier mit Fesseln oder mit dem Block bestraft. Von dem Augenblick an, wo ein eingeborener Neuling getauft wird, ist es nicht anders, als ob er ein ewiges Gelübde abgelegt hätte. Begiebt er sich, um zu seinen Verwandten zurückzukehren, in unabhängige Dörfer, so läßt man ihn dreimal zur Rückkehr auffordern; weigert er sich dann noch, so suchen die Missionarien Hülfe beim Befehlshaber, welcher Soldaten abschickt, um ihn aus der Mitte seiner Familie wegzunehmen; man läßt ihn wieder in die Missionen zurückführen, wo er zu einer Anzahl von Geißelhieben verurtheilt wird. Die Eingeborenen sind so wenig beherzt, daß sie sich niemals drei bis vier Soldaten widersetzen, welche so sichtbar wider das Völkerrecht handeln; und dieser Gebrauch, gegen den die Vernunft sich so stark empört, wird beibehalten, weil — einige Theologen dafür entschieden haben, daß man so unbesonnenen Heiden nicht mit gutem Gewissen die Taufe ertheilen könne, wenn

nicht die Regierung gewissermaßen Pathenstelle bei denselben vertrete und für ihre Beharrlichkeit stehe." *)

Aus dieser kurzen, aber sehr bezeichnenden Schilderung erkennt man sofort, daß noch im Jahre 1786 die spanischen Missionen in Californien ganz denselben jesuitischen Zuschnitt an sich trugen, welcher ihnen schon 1683 so absichtlich und durchgreifend ertheilt worden war; auch werden wir nachher sehen, daß diese Gestaltung sogar noch weiterhin sich erhielt.

Bringen wir nun damit in Verbindung, daß zu dieser despotisch-klericalischen Behandlung der eingebornen Californier durch die spanischen Mönche auch noch, als weiteres Hinderniß des Emporkommens der europäischen Colonien auf dieser Halbinsel, immer mehr und mehr große Dürftigkeit und Schutzlosigkeit nach Außen hin dazu kam, so können wir uns durchaus nicht weiter darüber wundern, daß der Zustand Californiens Jahrhunderte lang so völlig uncivilisirt blieb.

Auch das darf man nicht übersehen, daß die Schilderungen, welche die europäischen Seefahrer von Zeit zu Zeit von den spanischen Missionen und Presidios in Californien lieferten, sich meistens nur auf die größeren und ansehnlicheren unter denselben bezogen, weil diese fast

---

*) Vergl. La Peyrouse's Entdeckungsreise in den Jahren 1785 — 1788. Aus dem Französischen von C. L. S. Bd. I. Leipzig 1799. 8., S. 188 u. f.

sämmtlich der Meeresküste am nächsten lagen, und also von den Seefahrern, die man ohnedies niemals gern in's Innere des Landes dringen ließ, vorzugsweise besucht wurden.

In der That bestand weiter landeinwärts ein solches Presidio oft gar nur aus einem dürftigen Blockhause, oder es war höchstens ein durch Erdwälle befestigtes Viereck, hinter welchem man ein paar kleine Kanonen angebracht hatte. Ebenso waren in den Missionen selbst außer der kleinen Kirche und den Pfarrhäusern für die Missionarien meistens nur ein Getraide-Magazin, sammt einigen Zimmern für Wollmanufacturen, Webestühle und Spinnereien u. s. w. angebracht, worin die zum Christenthum bekehrten Eingebornen arbeiten mußten.

Nachdem wir nun den natürlichen Zustand Californiens überhaupt und die Eigenthümlichkeit der dortigen Missionen insbesondere ihrem Entwickelungsgange nach im Vorstehenden näher geschildert haben, ist es an der Zeit, auch über die eingebornen Bewohner dieses Gebietes etwas Genaueres zu sagen.

Da jedoch Californien geradehin zu den entlegensten Theilen von Amerika gehört, und nach solchen Küsten-Strichen hin, wie diese Halbinsel einen bildet, die einheimische Bevölkerung erst durch besondere Umstände hingedrängt worden zu sein pflegt, so ist es der Mühe werth auch einigen Bemerkungen über die wahrscheinlichste ur-

sprüngliche Bevölkerung Californiens hier Raum zu geben.

Wir thun dies, indem wir zugleich ein paar Worte über die Art und Weise voransenden, wie wohl Amerika überhaupt zu seiner ersten Bevölkerung gelangt sein mag.

Nord-Asien war von jeher einer von den Puncten, von wo aus eine zahlreiche Bevölkerung sich wiederholt nach andern Erdtheilen hin zu ergießen pflegte. Je mehr die Volksmenge daselbst anwuchs, desto häufiger erneuerten sich auch diese Wanderungen, ja, sie wurden durch jenes Anwachsen geradehin unentbehrlich gemacht. Hierbei wurden denn auch die Grenzen der alten Welt durchbrochen. Offenbar sind die Bewohner der neuen Welt, d. h. Amerika's, wenn wir ihre Eigenthümlichkeit näher in das Auge fassen, nicht Abkömmlinge einer einzigen Nation. Allmählig, in mehreren Zeitpunkten, kamen neue Strömungen von verschiedenen Völkern, die man jetzt nicht mehr aus der Menge amerikanischer Volksstämme herauszusuchen vermag, nach Amerika herüber. Jeder Stamm, der an der Küste von West-Amerika aufgefunden worden, hat einige Aehnlichkeit mit einem oder dem anderen Stamme von Nord-ost-asiatischen Nationen. Diese Völker haben auch in Amerika noch immer die kleinen Augen, die kleine Nase, die hohen Backenknochen und die breiten Gesichter behalten. Auch allerlei Gebräuche bestätigen einen solchen Zusammenhang der jetzt getrennten Länder und Völker; wie denn z. B. das Scalpiren der Kriegsgefangenen, das bei den amerikanischen

Wilden so sehr üblich ist, nach dem Zeugniß des Herodot (IV. 64.) bei den nordasiatischen Scythen schon in uralter Zeit gebräuchlich war; während man auch jetzt noch unter den Kalmücken bildliche Darstellungen von dieser Sitte findet. Eben so ist es Thatsache, daß die Tungusen Fischerkähne besitzen, die denen der amerikanischen Wilden vollkommen gleichen.*)

Nach solchen Thatsachen, deren Zahl, wenn hier der rechte Ort dazu wäre, noch ansehnlich vermehrt werden könnte, ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß der Hauptzug der Bevölkerung von Amerika sich aus Nord-Ost-Asien herschreibt. Natürlich soll und kann dabei gar nicht in Abrede gestellt werden, daß vielleicht auch von Afrika her, oder gar aus Europa einzelne Haufen von Abenteurern nach Amerika verschlagen wurden und hier schon in uralter Zeit besondere Volksstämme zu begründen begannen; allein, wenn wir dies auch zugeben, so wird dadurch unsere Behauptung, daß die bedeutendsten Ströme von Einwanderern, durch welche Amerika einst bevölkert worden, vorzugsweise aus Nord-Ost-Asien gekommen seien, keineswegs ungültig; denn nur um die größte Wahrscheinlichkeit in der Hauptsache handelt es sich hier.

Schon die natürliche Lage von Californien spricht da-

*) Vergl. hiermit die Schrift von J. S. Vater: Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente, Leipzig 1810. 8., S. 116 u. f.

für, daß auch diese Halbinsel ursprünglich von Asien aus ihre Bevölkerung bekommen, und die Körper-Bildung, Sitten und Gebräuche der Californier stehen dieser Annahme in keiner Art entgegen.

Freilich aber ist es höchst wahrscheinlich, daß ursprünglich nur ein kleiner, anderwärts verdrängter und verschüchterter Volksstamm die schmale Spitze von Nord-Amerika, welche durch Californien gebildet wird, als einen letzten Zufluchtsort aufsuchte, oder, ehe noch diese Halbinsel von ihrem Continente abgerissen ward, sich furchtsam hier zusammen drängte. Denn außerdem würde wohl eine bedeutend größere Bevölkerung sich hier angesammelt haben, als wir wirklich daselbst vorfinden.

Wir kommen jetzt dazu, über das Thun und Wesen der eingebornen Californier selbst etwas zu bemerken.

Wollten wir uns streng an die Aussagen der gewöhnlichen früheren Berichterstatter über Californien halten, so müßten wir annehmen, daß die einheimischen Bewohner dieses Landes auf der untersten Stufe der Geistes-Kultur sich befänden. Da nun aber gleichwohl das, was dieselben Erzähler von der technischen Industrie und Anstelligkeit dieser Wilden uns melden, mit der Behauptung gänzlicher Geistesarmuth sich nicht gut zusammenreimen läßt, so liegt uns die Vermuthung nahe, es möge wohl einst in der Vorzeit das Kultur-Verhältniß der Californier ein weit günstigeres gewesen sein, bis dasselbe durch die jesuitische Verdummungs-Manier in der Erziehung und

despotischen Beherrschung der zum Christenthum bekehrten Californier schon seit Jahrhunderten wieder um mehrere Stufen rückwärts gedrängt worden.

Bekanntlich haben die in ähnlicher Weise querköpfigen Streiche der seit funfzig Jahren auf Otahaiti und auf den Marquesas=Inseln thätig gewesenen europäischen Missionarien auch bei diesen Insulanern die traurigsten Rückschritte in der Geistes=Kultur herbeigeführt: es darf also nicht befremden, wenn wir hier aus gleichen Thatsachen auf gleiche Ursprungs=Gründe zurückschließen.

Wenigstens ist so viel gewiß, daß die noch nicht unter der Botmäßigkeit der Missionars lebenden Californier zwar roher, aber auch um Vieles klüger und verständiger sich stets gezeigt haben, als diejenigen ihrer Landsleute, welche bereits unter der despotischen Bevormundung ihrer geistlichen Oberherren standen.

Uebrigens hat Californien sowohl in seinem oberen, als in seinem untern Theile stets als der Sitz sehr verschiedener einheimischer Völkerstämme sich gezeigt; ja, es ist vorgekommen, daß auf einer Mission, zu welcher etwa 1000 Eingeborene gehörten, unter dieser Anzahl wenigstens zehn verschiedene Völkerstämme sich befanden. Sich selbst nennen die Californier gewöhnlich die Monqui=Nation; die südlicheren Stämme führen den Namen der Edue's, die nördlichen dagegen werden vorzugsweise Quimors genannt.

Wie verschieden aber auch diese einzelnen Stämme ihrer Abkunft nach, oder zufolge des einsamen Jäger=Lebens

sein mögen: — ohne alle Kultur-Anlage und Gelehrigkeit sind sie nicht. Freilich sollen ihnen, nach der Angabe der Missionairs, in ihrer rohen Natursprache fast alle Wörter fehlen, welche einen Bezug auf Geistes-Fähigkeiten, auf Neigungen des Gemüths und dergl. haben; auch soll man in ihrer Redeweise weder Präpositionen noch Conjunctionen finden, und ihre Zeitwörter sollen äußerst mangelhaft gestaltet sein; ja, sie sollen sogar keine Bezeichnungen für Kälte, Hitze, Regen, Friede u. s. w. haben. Wie dem aber auch sein möge: — der von den Missionairs gemachte Schluß von dieser Mangelhaftigkeit auf gänzliche Rohheit der Sprache, scheint uns immer noch etwas zu voreilig, und selbst die von diesen Missionairs mitgetheilten Sprachproben sind nicht geeignet, eine allzu harte Verurtheilung der einheimischen californischen Dialekte herbeizuführen. Es zeugen nämlich diese Sprachproben deutlich dafür, daß die Californier eine sehr bilderreiche Sprache reden, also ein Sprache, die, wie das Idiom vieler andern Wilden, zwar noch eine reine Natursprache ist, aber doch eine solche, die alle wesentlichen Keime der Fortbildung schon in sich trägt. Sehr bemerkenswerth ist, daß sie die spanischen Offiziere mit einem Worte bezeichnen, welches eigentlich: „wild und grausam“ bedeutet; auch zeugt es für ihren gesunden Mutterwitz, daß sie den Branntwein: „böses Wasser“ nennen.

Wahrscheinlich sind die meisten Klagen der Missionairs über die Armuth der californischen Sprache aus dem Umstande hervorgegangen, daß es diesen guten Männern be-

greiflicher Weise höchst schwer, wo nicht gar unmöglich fallen mußte, die übersinnlichen Glaubenssätze der römisch-katholischen Kirchenlehre in einer solchen Natursprache irgendwie auszudrücken: was sich schon an der von den Missionairs versuchten und mitgetheilten wörtlichen Uebersetzung des „Vater Unser", in den californischen Haupt-Dialect sehr entschieden offenbart.

Die trichterformigen Hütten der Californier haben unten am breiten Ende etwa 6 bis 7 Fuß im Durchmesser, und bestehen aus Stangen von Weidenzweigen, die kreisförmig neben einander in die Erde geschlagen, und oben mit einander vereinigt sind. Zwischen durch geflochtene dünne Zweige machen aus diesem Ganzen ein ziemlich dichtes Korbwerk. Im obersten Theile einer solchen, etwa 10 bis 12 Fuß hohen Hütte befindet sich eine kleine Oeffnung für den Rauch und für das Tageslicht; der Haupt-Eingang aber wird durch ein kleines Loch an der Erde gebildet, während oberhalb Gras- und Binsen-Decken Schutz vor Regen und Wind bewirken. In einigen Theilen der Halb-Insel finden sich aber auch viereckige Hütten.

Daß die Missionairs den Californiern Trägheit und Faulheit bei den ihnen aufgetragenen Fabrik-Arbeiten des Spinnens und Webens in den Missionen Schuld geben, darf nicht befremden; die Sclaverei dieser Abrichtung mußte für freiheitsgewohnte Wilde so widerwärtig sein, daß sie nur mit der größten Abneigung das unter Geißelhieben ihnen zudictirte Tagewerk vollbrachten. Oft waren diese Natur-

Söhne auch schlau genug, sich krank zu stellen, um der verhaßten Fabrik-Arbeit auf einige Zeit zu entgehen.

Dagegen haben sie in der Freiheit sich stets als sehr geschickte Bogenschützen bewiesen; obwohl sie niemals Todes-Verachtung genug besaßen, gegen die „Donnerbüchsen" der Spanier mit Ausdauer zu fechten.

Der kurze Schurz, den sie um den Leib tragen, ist aus Binsen oder Aloë-Fäden gewebt; auch besteht er zuweilen aus ungegerbtem Hirschleder. Bei den Frauen ist er etwas länger, wie bei den Männern. Das früher übliche Durchbohren der Nasenknorpel zum Hineinhängen von allerlei Zierrathen beschränkt sich jetzt meistens auf eine ähnlich Ausschmückung der Ohren. Dagegen herrscht noch immer die Sitte, bei großen Festlichkeiten sich den Körper mit rother oder gelber Erde zu bemalen.

Die getauften Californier haben sich jetzt schon ans Tragen wollener oder baumwollener Hemden gewöhnt, und ihre Füße sind mit Ueberschuhen oder Sandalen von Hirschfellen versehen.

Die Kähne und Binsen-Körbe der Californier zeugen von besonderer Kunstfertigkeit; es liegt also auch hierin wieder ein Beweis, daß dieses Natur-Volk durchaus nicht ohne Cultur-Anlagen ist. Auch ihre Gebräuche bei Begräbnissen sprechen durchaus nicht für jene gänzliche Fühllosigkeit, welche die Missionairs ihnen so gern andichten; und da diese Gebräuche sehr mit den Sitten übereinkommen, welche man an den Insulanern der Südsee bei demselben Anlasse beobach-

tet hat, so fließt auch hieraus wieder ein indirecter Beweis dafür, daß das Ursprungsland der Californier eben so, wie das der Südsee-Insulaner in Asien gesucht werden müsse.

Als der Weltumsegler Otto von Kotzebue im Jahre **1816** Californien besuchte, fand er die dortigen Franziscaner-Missionen noch ganz in dem Zustande, wie Vancouver sie **1791** verlassen.

Von seinen damals hierüber gemachten Bemerkungen wollen wir hier nur einige ausheben: „Da die Missionairs" — so äußert er sich Bd. II. S. 7 seiner Reise (Weimar 1821. 8.) — „da die Missionairs sich nicht bemühen, die Sprache der Indianer zu erlernen, so ist es mir unbegreiflich, auf welche Weise man ihnen die christliche Religion beigebracht hat; und dunkel genug mag es in den Köpfen und Herzen dieser Armen aussehen, welche nur die durch das Auge erfaßten äußeren Ceremonien mitzumachen wissen. Die Sucht, wilde Völker zu bekehren, verbreitet sich jetzt in der ganzen Südsee, und stiftet viel Unheil, da die Missionairs nie darauf bedacht sind, sie zu Menschen zu bilden, ehe sie Christen aus ihnen machen; und so wird das, was ihnen Glück und Ruhe bringen sollte, der Grund zu blutigen Kriegen; da z. B. auf den Freundschafts-Inseln Christen und Heiden einander unaufhörlich auszurotten suchen. Nach dem Essen zeigte man uns die Wohnungen der Wilden, welche aus langen, niedrigen, aus Lehmstein gebauten Häusern bestehen, und mehrere Straßen bilden. Die Unreinlichkeit in diesen Kasernen war unbeschreiblich, und diese mag

der Grund der großen Sterblichkeit sein; denn von **1000** Indianern, welche sich in St. Franzisco befinden, sterben jährlich **300**. Die indianischen Mädchen, deren sich in der Mission **400** befinden, wohnen abgesondert von den Männern, ebenfalls in solchen Kasernen; beide Theile müssen schwer arbeiten. Die Männer bauen das Feld; die Ernte wird von den Missionairs in Empfang genommen, in Magazinen aufbewahrt, und den Indianern nur so viel gegeben als sie zu ihrer Erhaltung nothwendig brauchen."

„Californien kostet der spanischen Regierung sehr viel, und sie hat keinen andern Vortheil davon, als daß jährlich ein paar hundert Heiden zu Christen gemacht werden, die aber bald in ihrem neuen Glauben sterben, weil sie sich an die veränderte Lebensart nicht gewöhnen können. Zweimal im Jahre erhalten die getauften Indianer die Erlaubniß, in ihre Heimath zu gehen; diese kurze Zeit ist ihre glücklichste, und ich selbst habe sie schaarenweise unter lautem Jubel nach Hause ziehen sehen. Die Kranken, welche die Reise nicht mitmachen können, begleiten wenigstens ihre glücklicheren Landsleute bis an's Ufer, wo sich diese einschiffen, und sitzen dann Tage lang an demselben, um die entfernten Gipfel der Berge mit Wehmuth anzustarren, welche ihre Wohnungen umgeben; oft verharren sie mehrere Tage lang auf diesem Platze, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, so sehr fesselt sie der Anblick ihrer verlorenen Heimath."

Der Naturforscher Chamisso, der Reisebegleiter von Kotzebue, hat im dritten Bande derselben Reise-Beschrei-

bung S. **19** u. ff. noch andere Bemerkungen über die spanischen Missionen in Californien gemacht, welche ganz dazu dienen können, das hier bereits davon Gesagte zu bestätigen.

Seit **1816** und bis zur gegenwärtigen Zeit (**1848**) hat sich in diesen Missionen nun allerdings Mancherlei geändert; indessen kam der Haupt-Anstoß mehr von Außen, und der innere Geist der Verwaltung ist so ziemlich derselbe geblieben.

Die erste Veränderung ward durch die Nachwirkungen des Unabhängigkeits-Kampfes der mexicanischen Provinzen gegen Spanien seit **1821** herbeigeführt. Mit der Verminderung des Ansehens und Reichthums der Ordens-Geistlichkeit in Mexico, verschwand für dieselbe auch die Möglichkeit, noch ferner ihre californischen Missionen und die dazu gehörigen Presidios in derselben kostspieligen Art und Weise aufrecht erhalten zu sehen, wie dies bisher geschehen war. Es entstanden zwar einige neue Presidios, sammt neuen Missionen, aber sie wurden nicht mehr so sorgfältig ausgestattet und verproviantirt. So begann die äußere Geltung der Franziscaner-Mönche in diesen Gegenden allmählig zu verfallen. Sie haben jetzt nicht mehr ausschließlich den Herrscher-Stab über die Eingeborenen dort in den Händen.

Allerdings sind in Nieder-Californien, wo die spanische Herrschaft von jeher am bestimmtesten hervortrat, die Ansiedelungen zahlreicher geworden, denn man kennt jetzt in den **4** Districten dieses Gebietes — Loretto, Cabo de St.

Lucas, Santa Gertrudis und St. Petro Martyr — so viele Etablissements, daß deren **20** gezählt werden, außer einigen **30** dazu gehörigen kleinen, bewohnten Inseln, die im californischen Meerbusen liegen; allein die meisten dieser Missionen sind von sehr geringem Umfang, und kaum mag ganz Nieder-Californien, mit Inbegriff der ungetauften Wilden, gegen **15,000** Menschen in sich fassen.

Ober-Californien hat sich in neuester Zeit etwas mehr bevölkert, man rechnet daselbst etwa **26,000** Menschen: allein der Anlaß dazu ging nicht von den mexicanischen Staaten aus, zu deren Verband Californien bisher gehörte, sondern vielmehr von dem Bestreben der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nicht nur Texas und das Oregon-Gebiet, sondern auch Californien selbst an sich zu ziehen. Denn aus diesem Grunde begannen so viele Nordamerikaner sich in Ober-Californien, und namentlich in der Gegend des Colorado-Flusses niederzulassen, daß dieser Landstrich seitdem ein ganz anderes Ansehen gewann. Und diese nordamerikanischen Einwanderer sind auch die ersten gewesen, welche die jetzt so schnell berühmt gewordenen Goldminen aufgespürt haben.

Die vier Districte von Ober-Californien — St. Diego, Santa Barbara, Monterey und St. Franzisco — enthalten weit bevölkertere Etablissements, als das Gebiet von Nieder-Californien. Man rechnet über **50** von Europäern angebaute Plätze, deren mehrere gegen **2000** Einwohner haben.

Drittes Kapitel.

Californiens politische Beziehung zu Europa.

Mag es auch vor der Hand noch unentschieden sein, ob das lebhafte Interesse, welches die Halb-Insel Californien, zunächst durch die Gerüchte von dem dort entdeckten großen Goldreichthum, für jetzt den Europäern eingeflößt hat — nachhaltig ausdauern werde, oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß schon der Reiz, neue Colonieen daselbst zu stiften, der aus der Anziehungskraft eines neu eröffneten Goldlandes von selbst sich entwickelt, nicht ohne wesentliche Rückwirkungen auf Europa bleiben werde; selbst, wenn etwa die fabelhaft ergiebigen Goldminen sich schneller wieder verschließen sollten, als man jetzt hofft und wünscht.

Den nächsten und größten Vortheil von Californien werden allerdings die Vereinigten Staaten von Nordamerika ziehen. Schon seit 30 Jahren haben diese dem Unabhängigkeits-Kampfe in den spanischen Niederlassungen

mit großem Interesse zugesehen. Sie mußten ein starkes Mitgefühl für Nachbar-Völker empfinden, die genau in dieselbe Lage geriethen, als sie selbst vor funfzig Jahren. Es war den Nordamerikanern unmöglich, nicht mit Wohlgefallen eine Umwälzung zu betrachten, von der sich gleich anfangs vermuthen ließ, daß sie zur Annahme ähnlicher Grundsätze in ganz Amerika führen werde. Aus dieser Ursache haben die Bewohner der Vereinigten Staaten schon als spekulirende Weltbürger und Kaufleute gerade die Theile des mexicanischen Gebietes, welche ihnen am nächsten liegen, stets scharf im Auge behalten, und also auch Californien mit Eifersucht und Interesse überwacht. Es liegt auf der Hand, daß sie auch jetzt die Ersten dabei sein werden, den angekündigten Goldreichthum möglichst auszubeuten, nachher aber Colonieen aller Art daselbst anzulegen, um das Goldfinden sich etwas bequemer zu machen. Bergwerks-Actien-Gesellschaften von der verschiedensten Einrichtung sind schon jetzt zu New-York und anderwärts zu diesem Zweck zusammen getreten, und werden sich noch ferner bilden. Allein — die Vereinigten Staaten von Nordamerika werden nicht das einzige Land sein, wo man sich beeilen dürfte, an den Schätzen Californiens baldigst Theil zu nehmen: — ihr Mutterland, England, wetteifert bereits mit ihnen in dem Streben nach gleichem Ziele, denn schon hat in London eine große Actien-Gesellschaft für den Grubenbau in Californien sich gebildet, welche durch gering gestellte Einzahlungs-Raten eine allgemeine Betheiligung dabei ermöglichte.

Eben hierin liegt ein Hauptgrund, warum mit Bestimmtheit zu erwarten ist, daß die nähere Durchforschung und der allgemeine Anbau von Californien nicht nur in einem großen Style erfolgen, sondern auch dem gesammten Europa günstige Früchte tragen werde. Gerade der zwischen Mexico und den Vereinigten Staaten von Nordamerika stattfindende Streit über Californien macht es beiden Theilen unmöglich, dieses Gebiet einseitig auszubeuten; und letzterer Umstand gewährt wieder den Engländern — die noch zur Zeit unter allen Europäern die amerikanischen Zustände am richtigsten zu beurtheilen verstehen, — den großen Vortheil, daß auch sie zeitig genug zur Concurrenz gelangen.

Da nun England als Handelsstaat nicht einen Augenblick das Prinzip verfolgen kann und wird, die durch Grubenbau und anderweitige Colonisation vielleicht bald in Californien gewonnenen Reichthümer bei sich selbst unter Schloß und Riegel zu legen, so kann auch für das übrige Europa der indirecte Gewinn hiervon nicht lange außenbleiben. Natürlich aber reden wir hier nicht blos von Gewinn an wirklichem Gold, sondern namentlich auch von den weit größeren Vortheilen, die einerseits aus schnell umgesetzten großen Kapitalen fließen, andererseits aber sich daraus ergeben müssen, daß durch eine sehr ansehnliche Vermehrung der Masse des im Verkehr befindlichen gemünzten Goldes sofort auch die Preise der Arbeit sich steigern, und das bisherige große Mißverhältniß zwischen Lohn und Arbeit eine Umgestaltung zum Bessern erfährt.

Gewährt uns Californien diesen Vortheil, so werden dessen Goldminen — wofern der Himmel ihnen Ausdauer verleiht — allen betriebsamen Bewohnern von Europa überhaupt, und von Deutschland insbesondere, offenbar nicht zum Fluch, sondern zum Segen gereichen! —

Erster Anhang.

Allgemeine Belehrung für Auswanderer.

Was mitnehmen? — Wo einschiffen und nach welchem Orte? — Wie sind die Verhaltungsregeln während der Ueberfahrt? — Was hat man bei der Ankunft im Hafen in Amerika zu thun?

Die Beantwortung der vorstehenden Fragen, welche sämmtlich die sorgfältigste Berücksichtigung verdienen und deren theilweise Unterlassung öfters nur mit großem Aufwand von Geld, Zeit und Sorgen gebüßt wird, verdanken wir der Mittheilung des Direktors des Centralbureaus für Auswanderer in Leipzig, Herrn J. E. Weigel, und ist diese kurze, aber vollkommen ausreichende Belehrung von außerordentlicher Wichtigkeit für Alle, die dem Jenseits des Meeres ihre Zukunft anvertrauen wollen, da sie in gedrängter Kürze Al-

les enthält, was der Auswanderer von Haus aus zu wissen nöthig hat, und was doch so Viele nicht kennen, oder nur mit vielen Kosten verknüpft erfahren können.

I. Wenn man die Heimath verläßt, lasse man nichts zurück, was uns theuer ist; man nehme Alles mit; denn selbst die fleißige Hand einer alten Frau und des Kindes von 6 Jahren hat dort vielen Werth. — Besser ist es, alle seine Lieben gleich mitzunehmen, als später mit größeren Kosten nachkommen zu lassen. Wenn auch dadurch die Reisekosten etwas vermehrt werden, so wird dies doch, einmal angekommen, sofort wieder dadurch ersetzt, daß das vom Heimweh weniger befallene Gemüth des Colonisten desto kräftiger an der Errichtung des neuen Heerdes arbeitet und in dem Anblick seiner Lieben einen ermunternden Sporn zur Thätigkeit findet, ganz abgesehen davon, welche Genüsse die gewohnte Häuslichkeit und der Umgang mit seinen Lieben dem von der Tagesarbeit Ermüdeten bieten.

Ebenso lasse man Geld und Geldeswerth nicht zurück, sondern verschiebe die Abreise lieber so lange, bis man Alles regulirt hat. Für das Geld nehme man bei einem sichern Handelshause Wechsel, was mit Vortheil verbunden ist; ist jedoch die Summe nicht zu groß, so wechsle man spanische oder amerikanische Dollars, französische 20 Frankenstücke, holländische 10 Fl. Stücke ein. In Bremen und Hamburg ist das Geld jedoch theurer, als im Binnenlande, und man thut daher wohl, dies vor seiner Ankunft an den deutschen Hafenplätzen zu ordnen. 20 Franksstücke kosten in Amerika

3 Dollars $86\frac{1}{3}$ Cents und Holländische **10** Fl. Stücke **4** Dollars **1** Cent **7** Mills.

II. Die geeignetsten Einschiffungsplätze sind für die Norddeutschen Bremen und Hamburg; Süddeutschen und Schweizern bietet die Rheinschifffahrt bis Cöln und von da die Eisenbahn nach Bremen den schnellsten und besten Weg über Bremen.

Mit Kleidern, Stiefeln, Schuhen, Hemden und Strümpfen versehe man sich und seine Familie in hinlänglicher Menge, denn diese haben in Amerika den doppelten Preis, als hier in Deutschland. Dagegen unterlasse man das Mitnehmen von Handelsartikeln, selbst wenn damit auch viel zu verdienen wäre, da der Verkauf derselben dem Einwanderer viel Zeit wegnimmt und dazu auch Kenntniß der Verhältnisse gehört, die regelmäßig dem Einwanderer in dem dazu nöthigen Maße abgeht.

Die Vortheile, die Bremen und Hamburg, und vorzugsweise das erstere den nach Amerika auswandernden Deutschen bieten, werden in Zukunft alle deutschen Auswanderer veranlassen, diese Plätze jedem andern Einschiffungsplatze vorzuziehen, denn es finden die Auswandernden daselbst jederzeit eine Menge Seeschiffe nach allen Häfen der Vereinigten Staaten, die besonders zur Passagierfahrt eingerichtet sind und von erfahrenen Kapitainen geführt werden. Was die Preise der Ueberfahrt mit Einschluß der Beköstigung betrifft, so sind diese äußerst billig. Für das Wohl der Auswandernden hat der dortige

Senat durch besondere zum Schutz derselben erlassene Gesetze gesorgt, deren Uebertretung streng geahndet wird. Dagegen empfehlen die Verordnungen der Bremer Regierung aber auch den Auswanderern:

„Schon vor ihrer Reise nach Bremen die für ihre demnächstige Einschiffung nöthigen Einrichtungen zu treffen,“

und werden dadurch die Auswandernden dringend aufgefordert:

„sich vorab an die hiesigen Schiffsexpedienten oder an die auswärtigen Bevollmächtigten derselben zu wenden und wegen der Schiffsgelegenheit für ihre Ueberfahrt, wegen der darauf sich beziehenden Bedingungen, so wie wegen der Zeit, da das Schiff abgefertigt werden soll und sie sich folglich hieselbst einzufinden haben, das Erforderliche zu verabreden, auch vorab mit den zur Bezahlung des Passagegeldes und zur Bestreitung ihrer anderweitigen Bedürfnisse nöthigen Geldmitteln sich zu versehen. So wie ihnen, wenn sie unter solchen Verhältnissen anlangen, von den Bremischen Behörden jeder gesetzliche Schutz gewährt werden wird, so würde ihnen im entgegengesetzten Falle, sofern es ihnen an den für ihren Unterhalt während ihres hiesigen Verweilens und für die Ueberfahrt erforderlichen Mitteln fehlen sollte, der Aufenthalt hieselbst nicht gestattet werden können.“

Anmerkung. Für Diejenigen, die Bremen wählen, wird bemerkt, daß das Central-Auswanderungs-Büreau in Leipzig von

dem ersten amerikanischen Consul auf deutschem Gebiet:, Herrn F. J. Wichelhausen u. Comp., Schiffseigner und Befrachter in Bremen, zu Annahme von Passagieren und Abschluß der Schiffsakkorde bevollmächtigt ist.

Die Tüchtigkeit der Passagierschiffe wird vor dem Antritt jeder Reise von beeideten Sachverständigen untersucht und muß der Commission des dasigen Senats, als wegen der in Bremen ankommenden Auswanderer mit der obrigkeitlichen Aufsicht und Leitung beauftragten Behörde, nachgewiesen werden. Vom Tage ihrer Ankunft am Seeschiffe, während der ganzen Dauer der Reise bis zu ihrem Abgange vom Bord, werden den Auswandernden reichliche, gesunde und haltbare Lebensmittel geliefert, und zwar außer hinreichendem Schiffsbrote und reinem Trinkwasser:

Morgens: Caffee nebst Brot und Butter (letztere wöchentlich $\frac{5}{8}$ — 1 Pfd.).

Vormittags: Jeder Erwachsene ein Glas Branntwein.

Mittags: $\frac{3}{4}$ Pfd. gesalzenes Rindfleisch oder $\frac{1}{2}$ Pfd. Schweinefleisch oder $\frac{1}{3}$ Pfd. geräucherter Speck, mit reichlichen Portionen grauer, grüner, gelber Erbsen, Bohnen, Graupen, Mehlspeisen, Reis, Kartoffeln, saurem Kohl rc. in Abwechslung.

Abends: Thee oder Caffee oder auch vom Mittag übrig gebliebene Speisen.

Daß diese Lebensmittel, nach der Anzahl der Passa-

giere eines jeden Schiffs für 90 Tage berechnet, angeschafft sind, muß der obgenannten obrigkeitlichen Behörde vor Abgang des Schiffes nachgewiesen werden und unterliegt das Schiff deshalb der amtlichen Revision.

In Krankheitsfällen werden dem Patienten zweckdienliche Speisen gereicht, sowie auch die erforderliche Medizin. Schlafstellen (Cojen) werden den Passagieren an Bord gehörig eingerichtet, für Betten, Matratzen oder Strohsäcke sowie für Eß- und Trinkgeschirr, Löffel, Messer und Gabeln ꝛc. haben sie selbst zu sorgen.

Das gewöhnliche Reisegepäck wird frachtfrei mit übernommen, und zwar für jede erwachsene Person 20 Kubikfuß Raum (am besten 1 Kiste 1½ Elle lang, 1½ Elle breit und 1 Elle hoch), an Gewicht circa 300 Pfd.; sollte das Gepäck ein Bedeutendes mehr austragen, so wird circa 12 bis 15 Thaler Fracht per 100 Kubikfuß bezahlt. Jeder Passagier hat in allen Fällen auf sein Gepäck selbst zu achten. Es ist nicht vortheilhaft, sich mit anderen Sachen, als Wäsche, Kleidern, wollenen Decken und etwas Bettwerk zu beladen.

Alle Koffer, Kisten, Packfässer und Ballen müssen mit dem Namen des Eigenthümers, und mit dem Orte, wo sie in Amerika ausgeladen werden, mit Oelfarbe auf zwei Seiten bezeichnet sein. Bei dem vorausgesandt werdenden Gepäck muß auf dem Frachtbriefe das Gewicht in Zollpfunden, und der Werth, Behufs Feuerassekuranz angegeben sein.

Das Passagegeld wird vor der Einschiffung berichtigt, und von Auswärtigen muß bei der Anmeldung **5** Thlr. Gold als Draufgeld (was dann in Abrechnung gebracht wird) an die Schiffsexpedienten oder deren auswärtige Bevollmächtigte eingesandt werden. Das Passagegeld beträgt inclusive Beköstigung am Bord der Segelschiffe nach New-York und Charleston:

in der Kajüte für den einzelnen Kopf **75** bis **100** Thaler Gold,

in dem Sterrage **35** bis **45** Thlr. Gold,

im Zwischendeck **30** = **40** = =,

für Familien, wobei Kinder unter **12** Jahren, durchschnittlich pro Kopf **2** Thlr. billiger.

Da nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten nur eine gewisse, durch die Größe des Schiffs bedingte Anzahl von Passagieren (nämlich nach New-York, Baltimore und Philadelphia auf **14** □Fuß Raum eine Person, und nach New-Orleans und Galveston auf **20** □Fuß Raum eine Person) übergeführt werden darf, und dies Gesetz keinen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen macht, so ist selbst der Säugling von der Zahlung nicht befreit.

Außer diesem Passagegelde muß noch ein sogenanntes Kopf- oder Armengeld entrichtet werden, welches nach Baltimore **2** Thaler Gold (**1** Thlr. Gold = **1** Thlr. **4** Ngr. sächs. Cour.) oder **4** Gulden für Personen über **5** Jahre, nach New-Orleans **3** Thlr. Gold oder **6** Gulden für jede Person über **10** Jahre, nach New-York und Philadelphia

für jeden Kopf 3 Thlr. Gold oder 6 Gulden, nach Galveston für jeden Kopf 2 Thlr. Gold oder 4 Gulden, und nach Quebek ebenfalls für jeden Kopf 2 Thlr. Gold oder 4 Gulden beträgt. Sollte diese Taxe erhöhet werden, so haben die Passagiere solche als eine auf sie lastende Abgabe zu entrichten.

Der Kajütenpassagier erhält Beköstigung am Tische des Kapitains, hat sich jedoch Luxusartikel, als Wein rc., sowie auch ein Bett und Handtücher selbst anzuschaffen.

Das Alter der Kinder muß durch Geburtsscheine nachgewiesen werden, und hat sich jeder Passagier mit einem Passe, für's Ausland lautend, zu versehen. Handwerker brauchen blos ein für's Ausland visirtes Wanderbuch. Unrichtige Angaben der Personen oder des Alters der Kinder haben unvermeidliche Nachtheile und Nachzahlungen zur Folge.

Wenn sich die Passagiere ihre Ueberfahrt auf eine bestimmte Zeit und zu einem bestimmten Preise sichern wollen, so haben sie ein sogenanntes Draufgeld oder Handgeld von 5 Thlrn. Gold per Kopf für's Zwischendeck, oder 15 Thlr. Gold für die Kajüte franco einzusenden. Den Rest des vereinbarten Ueberfahrtsgeldes haben sie dann, nebst dem Armengelde, vor der Einschiffung baar zu zahlen. Auch ist bei Einleitung des Geschäfts sofort die Anzahl der Personen aufzugeben, welche gemeinschaftlich mit zu reisen gedenken, das Alter der Kinder unter 12 Jahren, der Ort, wohin sie vorzugsweise zu reisen wünschen, und die Zeit, wann sie zur Abreise fertig sein können, auch, wie viele Tagereisen sie zu

ihrer Hinkunft nöthig haben, damit über Alles bei der ersten Rückantwort die erforderliche Auskunft gegeben werden kann.

Durch die Zahlung von Handgeld tritt die gegenseitige Verbindlichkeit nach Maaßgabe der Bedingungen ein, und zwar sind die Eigner oder Befrachter des Schiffs verpflichtet, dasselbe von dem zum Eintreffen bestimmten Tage an zur Aufnahme der Passagiere bereit zu halten, oder im Fall einer Verzögerung über zwei Tage, dieselben nach Maaßgabe der Schiffsplätze frei zu beköstigen und zu logiren.

Nur solche Passagiere werden an- und mitgenommen, welche ihre Ueberfahrt zum vollen Betrage bezahlen können; es wird also ein Jeder hierdurch freundlichst gewarnt, ohne die nöthigen Geldmittel in Händen zu haben, nicht nach Bremen zu gehen, indem er Gefahr läuft, von Seiten der dortigen Polizei zurückgeschickt zu werden, da ein Abverdienen des Passagegeldes durch Arbeiten auf dem Schiffe oder in Amerika auf keinerlei Weise ausführbar gemacht werden kann.

Kranke und mit körperlichen Gebrechen behaftete Personen werden nicht zur Ueberfahrt angenommen, und haben Diejenigen, welche wegen Gebrechlichkeit, ansteckender Krankheit, Unreinlichkeit u. dergl. von der Aufnahme ins Seeschiff ausgeschlossen werden müssen, die Folgen davon selbst zu tragen und sind zu keinerlei Ansprüchen berechtigt, eben so wenig als Diejenigen, welche die Ab-

fahrt des Schiffes versäumen. Verbrecher und Sträflinge dürfen ebenfalls nicht aufgenommen werden.

Die Passagiere werden mit ihrem Gepäck nach den Seeschiffen, welche in dem entfernten Hafen liegen, in den verdeckten Flußschiffen frei hingefahren, die freie Beköstigung fängt an, sobald das Seeschiff erreicht ist.

Tabakrauchen und Feueranmachen im Zwischendeck ist verboten, eben so die Mitnahme von Reibzündhölzchen und Pulver; etwaige Waffen u. s. w. haben die Passagiere auf Verlangen dem Kapitain während der Reise in Verwahrung zu geben.

Durch den Empfang des Passagegeldes tritt die Verpflichtung ein, dieses, sowie außerdem noch eine auf 18 Thlr. Gold per Kopf sich belaufende Summe den Passagieren durch Assecuranz, obrigkeitlicher Verordnung gemäß, zu sichern, um für den Fall, daß dem Schiffe auf der Reise ein Unglück zustoßen sollte, wodurch dasselbe zur Fortsetzung derselben unfähig würde, damit zunächst die Kosten der Rettung und des einstweiligen Unterhalts der Passagiere, sowie die zu ihrer Weiterbeförderung nöthigen Passagegelder zu bestreiten, oder sofern der Rheder, Correspondent oder Befrachter des Schiffes die Aufhebung des Contractes vorziehen sollte, solche ihnen zurückzuzahlen.

Die Passagiere sind verpflichtet, in jeder Hinsicht die auf Einwanderung Bezug habenden Gesetze der Vereinigten Staaten zu erfüllen und haben für den Fall, daß die ame-

rikanische Regierung eine Abänderung der bestehenden Einwanderungs-Gesetze verfügen sollte, die daraus entstehenden Folgen, Nachweisung hinreichender Subsistenzmittel oder was sonst vorgeschrieben werden möchte, zu tragen.

Hand- oder Draufgelder-Zahlungen gewähren dem Auswanderer den großen Vortheil, daß er sich dadurch seinen Platz auf einem solchen Schiffe zeitig sichert, welches gerade zu der Zeit, die ihm zu seiner Abreise passend ist, expedirt wird, und daß er an dem Tage, der ihm zur Ankunft angegeben wurde, sogleich an den Bord des Seeschiffs befördert oder in Kost genommen wird. Es ist daher den Auswandernden anzurathen, so zeitig wie möglich ihre Handgelder zu zahlen, weil die Schiffsplätze durch fortwährende Anmeldungen fast immer schon vor der Expedition des Schiffs vergriffen sind, und ist Jeder zu warnen, aufs Gerathewohl nach Bremen zu gehen, weil er riskirt, nicht allein einen höhern Preis wie Andere zu zahlen, sondern auch Wochen lang auf Einschiffung warten zu müssen, indem man für solche ohne festen Accord eintreffende Passagiere keine Plätze in guten Schiffen frei hält.

Bei der Einsendung des Draufgeldes ist anzugeben: wenn sich der Auswandernde in Bremen einfinden kann, aus wie vielen Personen die Gesellschaft besteht, unter genauer Angabe von Vor- und Zunamen, dem Alter der Passagiere und des Gewerbes.

In der auf Einsendung des Draufgeldes folgenden Antwort erhält der Auswandernde

den Aufnahmeschein unter Angabe des Namens des Schiffs und dessen Kapitains nebst genauer Angabe der Abgangszeit, sowie den Tag des Eintreffens.

Diejenigen Passagiere, welche an dem zu ihrer Ankunft in Bremen festgesetzten Tage nicht eintreffen oder die erforderliche Vollzahlung des Passagegeldes nicht leisten können, sind ihrer Draufgelder verlustig, weil ihrethalben die Expedition des Schiffs nicht verzögert werden kann.

Dies wäre ohngefähr das, womit ein Auswanderer, der über Bremen gehen will, nicht unbekannt sein darf und ertheilt das

Central-Bureau für Auswanderer
von Joh. Ernst Weigel in Leipzig

denjenigen gern weitere Auskunft über Alles, was dem sich dafür Interessirenden noch zu wissen nöthig scheinen möchte.

III. Verhaltungsregeln für Passagiere, welche sich durch Vermittlung desselben über Bremen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika einschiffen.

Reinlichkeit, sowie die größte Ordnung überall, ist auf einem so beschränkten Raume wie in einem Seeschiff, durchaus nothwendig. — Der Passagier thut daher sehr wohl, sich und seine sämmtlichen Sachen aus dem Grunde zu reinigen, ehe er den Kahn betritt, der ihn von hier nach dem Seeschiffe bringt.

Seine sämmtlichen Kisten, Matratzen u. s. w. hat der Passagier mit seinem Namen zu bezeichnen. Familien thun wohl, die während der Reise nöthigen Sachen in eine

kleinere Kiste besonders zu packen, da die größeren manchmal in den Unterraum des Schiffs verladen werden.

Wünscht der Passagier seine bei sich führenden Effecten oder Baarschaften gegen Seegefahr versichern zu lassen, so sind wir gern bereit, dieses zu besorgen.

Pünktlich zu der von uns bestimmten Zeit muß Jeder sich mit seinem Gepäck am Kahn einfinden und sich nicht durch etwaige Versicherungen Dritter, die Abfahrt werde noch verzögert, irre leiten lassen, da er die Folgen sich selbst beizumessen hat, falls er zu spät kommt.

Sowohl die zum Transport des Gepäcks nach, wie die zum Einladen in den Kahn nöthigen Dienstleistungen bedinge man, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, vorher. An die das Einladen des Gepäcks in den Kahn besorgenden Arbeitsleute werden in der Regel drei Grote für jede Kiste oder Koffer vergütet.

Jeder Passagier hat im Kahn sowohl als im Seeschiff auf sein Gepäck selbst zu achten.

Die von uns erhaltenen Aufnahmescheine müssen gut aufgehoben, jedoch nicht in die Kisten gelegt werden, da selbe hier vor Abfahrt, so wie bei der Ankunft am Seeschiff vorzuzeigen sind.

Da die freie Beköstigung nicht früher als bei Ankunft am Bord des Seeschiffs beginnt, so haben die Passagiere sich für die Reise von hier nach dem Hafen, die ein bis zwei Tage dauern kann, mit einigen Lebensmitteln selbst zu versehen.

Am Bord des Seeschiffs angekommen, verlasse der Passagier dasselbe ja nicht ohne Erlaubniß des Kapitains, oder ohne sich zu vergewissern, daß dasselbe nicht abgeht, ehe er zurückkehrt; indem er sonst seines ganzen Passagegeldes verlustig sein würde.

In der Regel sind die Schlafstellen im Zwischendeck des Schiffes für 4 bis 5 Personen eingerichtet, und empfiehlt es sich daher, daß man sich wegen des Zusammenschlafens vorher vereinige.

Wasser ist am Bord der Schiffe ein kostbarer Artikel und empfehlen wir Jedem, zu seinem und zum allgemeinen Besten, sparsam damit umzugehen. Man thut wohl, vorkommenden Falls Regenwasser aufzufangen und zum Waschen zu benutzen.

Den Passagieren ist es strenge untersagt, den Schiffsleuten Branntwein oder sonstige spirituose Getränke zu verabreichen, so wie ihnen selbst während der Reise, wenn nicht gänzliche Enthaltung, doch jedenfalls die größeste Mäßigung im Genuß derselben anzuempfehlen ist.

Die Schiffsordnung erheischt, daß die Passagiere ihre Betten und Kleider bei gutem Wetter oft auf dem Verdeck lüften und die größeste Reinlichkeit im Zwischendeck halten. Oefteres Sprengen mit Essig verbessert sehr die Luft.

Den Passagieren ist es erlaubt, bei gutem Wetter sich auf dem Verdeck aufzuhalten, jedoch nur in solchen Abtheilungen, daß die Arbeiten des Schiffsvolks dadurch nicht

behindert werden. Das Vorderdeck des Schiffs bis zu dem großen Mast oder der sonst vom Kapitain weiterhin bezeichnete Platz, ist zum Aufenthalt für die Zwischendeck-Passagiere bestimmt, der dahinter befinliche Raum lediglich für den Kapitain, die Schiffsoffiziere und Kajüten-Passagiere.

Jeder Passagier wird es als seine Pflicht erachten, seines Theils zur Erhaltung der Ordnung beizutragen und Streitigkeiten und Wortwechsel zu vermeiden; vor allen Dingen ist dieses aber auch am Bord eines Schiffs, wo der beschränkte Raum die Entzweiten immer wieder zusammenführt, erforderlich und muß den Anordnungen des Kapitains oder der Steuerleute, als der obersten Behörde während der Reise, durchaus Folge geleistet werden; wogegen die Passagiere sich bei ordentlichem Betragen eine anständige Behandlung von Seiten des Kapitains und der Schiffsmannschaft gewärtigen dürfen. Die mit einer Seereise einmal verbundenen und selbst durch die sorgsamsten Vorkehrungen nicht zu vermeidenden Unannehmlichkeiten und Beschwerden wird der vernünftige Reisende mit Geduld ertragen und nicht uns zur Last legen. Etwaige gerechte Beschwerden gegen den Kapitain oder die Schiffsmannschaft können vor jedem Amerikanischen Gericht zur Klage gebracht werden.

V. Bei **Ankunft in Amerika** lasse sich der Passagier nicht mit unbekannten Personen ein, die sich ihm zur Besorgung billiger Reisegelegen-

heit oder zu sonstigen Dienstleistungen erbieten, indem er fast in allen Fällen geprellt wird, wovon leider recht traurige Beweise vorliegen. Der Passagier, welcher sich in's Innere Amerika's zu begeben beabsichtigt, findet sowohl in New-York, Philadelphia und Baltimore, als wie in New-Orleans täglich Gelegenheit, per Dampfschiff, Canalboot oder Eisenbahn sich in's Innere des Landes zu begeben, und kann demnach den kostspieligen Aufenthalt in den Seestädten ganz vermeiden.

Adressen dazu an gute Häuser werden den Auswandernden gern vom Auswanderungs-Büreau ertheilt.

Zweiter Anhang.

Specielle Notizen für Auswanderer nach Californien.

Laut Nachrichten vom 20. December v. J. lagen schon damals 70 Schiffe im Bremer-Haven zur Ladung nach Californien.

Deutschen Auswanderern dahin ist unbedingt die Benutzung der nach St. Francisco in Ober-Californien eingerichteten Paketschifffahrt ab Bremen zu empfehlen, und liegen daselbst folgende Fahrzeuge zur Fahrt nach St. Francisco, einem Hafen Ober-Californiens, bereit:

Schiff „Talisman", Kapitain A. Horstmann,
" „Reform", " Hattendorf,
" „Matador", " H. Balleer,
" „Expreß", " Christophers,

von welchen, wenn das Eis nicht hindert, bei hinreichender

Betheiligung der „Talisman“ schon am 7. März die Weser verlassen wird.

Das Central-Bureau für Auswanderer in Leipzig ist zur Annahme von Passagieren dafür zu den Originalpreisen der Rheder bevollmächtigt, und schließt Passage-Accorde ab Bremen nach San Francisco zu dem Preise von

160 Thlr. in Gold oder **181** Thlr. **10** Ngr. Pr. Cour. per Kajüte pro Kopf,
125 Thlr. in Gold oder **141** Thlr. **20** Ngr. Pr. Cour. per Zwischendeck pro Kopf,

ohne alle Berechnung von weiteren Gebühren ab, wodurch sowohl dem Rhederei-Hause, als auch dem Passagier weitläufige, zeitraubende und kostspielige Correspondenz erspart wird, und der Letztere lange im Voraus seinen Platz sich gesichert sieht, wenn er franco 6 Stück Louisd'or oder 34 Thlr. Pr. Cour. pro Platz als Draufgeld einsendet, welches Draufgeld ihm dann beim Antritt der Reise bei Erfüllung der Zahlung des Restes des Passagegeldes gutgerechnet wird. Der Passagier genießt dadurch außer mehrfachen, sehr wesentlichen Begünstigungen hinsichtlich der Ermäßigung der Fahrpreise und Erhöhung des Freigepäcks, die von dem Director des Central-Bureaus, Herrn Weigel, für die Auswandernden von fast allen norddeutschen Eisenbahndirectionen ermöglicht worden sind, auch noch den Vortheil, daß er nicht eher als einen Tag vor Abgang des Schiffes

erst in Bremen einzutreffen braucht, mithin bedeutend an ihm zu Hause noch werthvoller Zeit gewinnt, und den kostspieligen Aufenthalt in den Gasthäusern in Bremen erspart. —

Die Listen der abgehenden Schiffe sind in dem mehrfach genannten Central-Bureau des Herrn J. E. Weigel in Leipzig einzusehen. — Passagebillets werden in der Regel bis fünf Tage vor Abgang der Schiffe ausgefertigt, die Vorausssendung der Effecten nach den Hafenplätzen wird pünktlich ausgeführt, und deren Assecuranz auf Verlangen billigst besorgt.

Die sämmtlichen Schiffe sind gekupfert, kupferfest, mit hohen geräumigen Zwischendecken und eleganten Kajüten versehen, und zur Passagieraufnahme aufs Bestmöglichste eingerichtet; die Kapitaine sind als humane Männer bekannt, und die Beköstigung ist tadelfrei. Die Passagepreise sind dabei die billigsten Originalpreise der an den Hafenplätzen ansässigen und daher stets verantwortlichen Schiffseigenthümer und Schiffsbefrachter. Mit fremden Kapitainen zu reisen, bleibt für Passagiere immer eine riskante Sache, und sollte ja einmal von einem Agenten ein anscheinend billigerer Preis gestellt werden, so dürfte er doch durch weniger gute Lebens-

mittel u. s. w. am Ende der Reise immer zu theuer gewesen sein.

Da das genannte Central-Bureau für Auswanderer in Leipzig von sämmtlichen deutschen Consuln in Bremen und von der Sächsischen Regierung noch besonders legalisirt ist, so bietet es jedenfalls dem Interessenten die meiste Sicherheit, daß seinen Passageabschlüssen die unerläßliche Garantie innewohnt, welche in früherer Zeit bei ähnlichen Instituten so schmerzlich vermißt wurde, und sonst Tausende von unglücklichen Auswanderern, die Betrügern in die Hände gefallen waren, der Verzweiflung Preis gab.

Die Reise von Leipzig aus kann am Besten und Billigsten durch den daselbst Abends $9\frac{1}{2}$ abgehenden Dampfwagenzug über Magdeburg und Hannover bewerkstelligt werden, wodurch die Kosten des Nachtlagers in Leipzig erspart werden, so daß die ganze Tour per Eisenbahn direct nach Bremen (unter Abzug des $\frac{1}{3}$ Nachlaß am Tarif von Leipzig bis Magdeburg) auf 3 Thlr. $29\frac{1}{2}$ Ngr. per erwachsene Person mit 100 Pfund freiem Gepäck sich herausstellen.

Von nicht unbedeutendem Vortheil für die Auswanderer ist es endlich, daß mit dem ersten Schiff ab Bremen nach Californien für Rechnung der Rheder erfahrene Cargadeure abgehen, welche die dortigen Sprachen sprechen und von denen Einer durch mehrjährigen Aufenthalt in Nord- und Südamerika, sowie durch seine bei einer Gold-

wäscherei dort erworbenen Erfahrungen im Stande ist, den Auswandernden besonders nützlich zu sein. Es werden diese Cargadeure dann auch in Californien bleiben, und auch allen durch das Central-Bureau dahin expedirten und dort anlangenden Passagieren mit Rath und That an die Hand gehen, und die wechselseitige Verbindung mit dem alten und neuen Vaterlande erleichtern und vermitteln.

